Die gasse

Stefan Grossmann

LIBRARY

OF

PRINCETON UNIVERSITY

STEFAN GROSSMANN

DIE GASSE

JULIUS BARD VER

Digitized by Google

STEFAN GROSSMANN

DIE GASSE

GESCHICHTEN

BIBLIOTHEK BARD

Achtzehnter Band

Digitized by Google

Digitized by Google

STEFAN GROSSMANN

Die Gasse

Geschichten

Umschlagzeichnung
von Georg Tippel

Berlin
Bard, Marquardt & Co.
1904

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Die Gasse

Erzählung eines Lehrlings

Seit drei Wochen bin ich in Wien und wohne bei meinem Onkel, der eine kleine Wohnung — ein Zimmer, ein Kabinett, Vorzimmer und Küche, hundertachtzig Gulden jährlich — in der Kurzgasse innehat. Er ist ledig, trotzdem er schon dreiundvierzig Jahre alt ist. Um sieben Uhr früh stehen wir auf, kleiden uns an und gehen ins Café Fortuna, Ecke der Kurzgasse und Blumengasse. Wir frühstücken nämlich im Kaffeehaus. „Schau, Adolph," sagte mein Onkel, als er wahrnahm, daß ich darüber staunte, „es kommt mich eher billiger. Eine kleine Melange im Café Fortuna kostet acht Kreuzer, eine große zehn. Wenn ich mir das zu Hause mache, so kostet es mich dasselbe, denke an die Kohle, die Milch, den Kaffee; im Kaffeehaus hab' ich extra noch die Zeitung, die ich so erspare..." Dann geht er ins Bureau, er ist Buchhalter der Firma Mittler und Schranz, und ich wandre hinaus nach Mariahilf, denn ich praktiziere seit dem ersten

544177

Digitized by Google

dieſes bei der Firma S. Löfflers Söhne. Der Weg von der Kurzgaſſe bis zu S. Löfflers Söhne iſt ziemlich weit, aber wenn man in Gedanken geht! ... Es hat auch ſonſt ſein Gutes. „Du kannſt mittags nicht den weiten Weg hin- und herrennen," ſagte mir mein Onkel, „ich werde Dir jeden Tag vierzig Kreuzer geben, iß draußen irgendwo zu Mittag, wenigſtens biſt Du immer raſch zurück. Ich weiß, die Chefs ſehen es gern, wenn ein Praktikant als Erſter im Geſchäfte da iſt!" Ich habe jetzt in der Stumpergaſſe ein Gaſthaus gefunden, wo ich um fünfunddreißig Kreuzer eine Suppe, Rindfleiſch mit Gemüſe, ein Hausbrot bekomme, ſo daß ich mir noch fünf Kreuzer davon erſparen kann. Ich habe auch ſonſt noch meine außerordentlichen Einnahmen, wenn ich im Maiſon Klinger Waren abliefere oder wenn ich Briefe aufzugeben habe, deren Adreſſe auf meinem Weg liegt. Übrigens glaube ich, daß mir ab Jänner kommenden Jahres die Briefmarkenkaſſe anvertraut werden wird. Manchmal ſchenkt mir Onkel Julius ein Sechſerl. „Weißt Du, Adolph," pflegt er zu ſagen, „ein junger Mann in Wien muß immer etwas Geld bei ſich haben. Wie, wenn man eine Fenſterſcheibe in der Tramway zerſchlägt?" Die Fenſterſcheibe, das höre ich jeden Tag ... Abends

Digitized by Google

sitzen wir zu Hause. Onkel Julius spielt mit dem Buchhalter, der uns oft besucht, stundenlang Schach, während ich stenographieren lerne. Ohne Lehrer, denn Stenographieren ist bloß eine Sache des Fleißes. Manchmal sitzen wir allein in der Wohnung. Onkel Julius und ich plaudern. „Vielleicht wird es mir möglich sein, Dich zu uns ins Geschäft zu nehmen, aber nicht vor Weihnachten," sagte vorige Woche Onkel Julius; „wenn Du bei uns eintrittst, bekommst Du sofort fünfunddreißig Gulden Monatsgehalt. Du bist ein aufgeweckter Bursche. In ein paar Monaten schickt man Dich dann auf die Reise. Wenn Du auf der Reise Dich bewährst, wirst Du Dich ganz gut einmal selbständig machen können." Wenn es nur schon wäre! Mittler und Schranz ist eine erste Firma. Wenn irgendwo, kann ich dort mein Glück machen. Jetzt haben wir August, bis zum Dezember sind noch ein, zwei, drei, vier Monate! Aber ich arbeite mit allen Kräften, täglich stenographiere ich abends zwei Stunden lang. Eine Stunde übe ich mich im Kalligraphieren, respektive: ich bemühe mich, meiner Schrift einen kaufmännischen Zug zu geben! Wenn ich sehe, was für ein „H" Onkel Julius macht, wenn er einen Brief an irgend einen „Herrn..."

Digitized by Google

schreibt. Wie viel kaufmännischer Schwung liegt in diesem „H"!!

Der Buchhalter, welcher abends mit Onkel Julius Schach zu spielen pflegt, ist gestern auf Urlaub gegangen. „Ich gehe nicht auf Urlaub!" sagte Onkel Julius; „fährt man weg, so muß doch ein anderer die Arbeit von Einem machen. Ich müßte den Anderen abrichten, und das ist mir zu umständlich. Außerdem schafft man sich dadurch nur Feinde. Der Chef denkt sich: ‚Na also. Gar so unentbehrlich ist er doch nicht!' Während so — ist der Chef auf mich angewiesen. Niemand kann mich ersetzen! Wenn ich Compagnon werden will, muß er mich zum Compagnon machen, denn ich bin die Seele des Geschäftes."

Heute ist einer der heißesten Tage. Auch abends hat es sich nicht abgekühlt. Da der Buchhalter auf Urlaub ist, sagte Onkel Julius um neun Uhr abends zu mir: „Hör' auf zu stenographieren. Es ist zu heiß. Gehen wir hinunter etwas frische Luft schöpfen." Ich zog mir rasch den Rock an (denn ich hatte in Hemdärmeln gearbeitet, und wir gingen hinunter. Vielleicht wäre ich nicht so rasch hinuntergegangen, sondern hätte wenigstens die Seite fertiggeschrieben, aber, aufrichtig gesagt, mir war an

Digitized by Google

diesem Abend nicht ganz wohl zu Mut. Mein Magen war nicht in Ordnung. Ich muß auch schlecht ausgesehen haben, aber Onkel Julius bemerkte es nicht, und zärteln wollte ich mich auch nicht, indem ich selbst davon zu reden anfing.

Auf der Stiege rutschte Onkel Julius aus und fiel. „Diese niederträchtige Gewohnheit der Kinder, angebissenes Obst wegzuwerfen! Auf der ganzen Stiege liegen diese verdammten Birnen- und Ringlottenreste herum. Wie leicht man sich da die Füße brechen kann, wenn es nicht mehr ganz hell ist!"

„Ja," erwiderte ich, „es ist noch ein Glück, daß Du Dir nicht einen Fuß gebrochen hast."

Wir traten auf die Straße. Neben dem Hausthor war der „Garten" eines Gasthauses. Jetzt sah mich mein Onkel an, und ich glaubte, er müsse es bemerken, wie schlecht ich aussah. Aber er sagte ärgerlich:

„Warum hast Du nicht einen steifen Kragen angezogen? Man geht nicht so auf die Straße, mit bloßem Hals, ohne Kragen! Du siehst aus wie einer von den Schneidergehilfen, die Bier holen gehen!"

Ich erwiderte nichts auf diese Kränkung, ich sah nur absichtlich die „Schneidergehilfen" an, welche jeden Moment mit einem oder mehreren schäumenden

Digitized by Google

Biergläsern aus dem Wirtshaus traten. Sie gingen im Hemd, ohne Rock, den Halsknopf offen, so daß man ihre eingesunkene Brust sah, meistens nur in „Schlapfen", so daß zwischen den Holzpantoffeln und der Hose die nackten Füße sichtbar wurden.

„Liefert Ihr auch für Maison Kramer Stoffe?" begann Onkel Julius eine Unterhaltung. In diesem Moment gingen wir am Greisler vorüber.

„Ich werde etwas Obst kaufen," sagte Onkel Julius; „es kühlt doch ab. Komm mit herein."

In dem halbdunkeln Lokal des Greislers herrschte ein merkwürdig saurer Geruch, wie in einem Keller. Die Greislerin selbst, eine sehr dicke, kleine Person in einer graubraunen Leinenblouse, trug gerade ihr Jüngstes auf den Armen, schwang sich von einem Fuß auf den andern und flüsterte „Sch... sch... sch..." zu ihrem Kind.

„Ich möchte Birnen!" sagte mein Onkel.

„Dort in der Ecke. Bitte, sich selbst zu bedienen. Drei Stück zwei Kreuzer."

Onkel Julius nahm sechs Stück. „Willst Du auch?" fragte er mich.

Aber ich sah diese armen Zwergfrüchte, die ganz grün aussahen, als ob sie ewig in dem Dunkel dieses Greislerladens gelegen wären, hier gereift unter dem

Digitized by Google

spärlichen Licht dieser kläglichen Gasflamme, und plötzlich erinnerte ich mich an den Obstgarten in Wittingau, wo ich im vorigen Sommer noch gewesen. Der ganze riesige Garten stand da. An die breiten Apfel- und Birnbäume war eine Leiter gelehnt. Meine Schwester aber stand oben im Gezweig, so daß man sie gar nicht sehen konnte, und schüttelte die Äste, so daß die kräftigen Früchte nur so niederprasselten ins Gras...

„Nein," sagte ich zu Onkel Julius, „danke."

„Sollen wir uns gleich Nachtmahl hinaufnehmen? Was für Wurst haben Sie denn?"

Der Onkel sah sich die dürre Wurst, auch „Braunschweiger" genannt, und die Extrawurst prüfend an... Ich aber fühlte, daß mir plötzlich noch schlechter zu Mute wurde. Ohne etwas sagen zu können, trat ich rasch wieder auf die Gasse.

Vor dem Hausthor saß die Hausmeisterin. Sie ist keine fünfzig Jahre, aber sie sieht aus wie achtzig. Sie ist ganz klein, entsetzlich mager, alles Fleisch ist abgewelkt von dem Gerüst dieser Knochen. Ihre Augen sind krankhaft rot...

„Guten Abend!" sagte ich ihr zum Gruß.

„Guten Abend!" erwiderte sie, denn sie ist nicht gewohnt, zuerst gegrüßt zu werden. Im irrigen

Digitized by Google

Glauben, daß ich gegrüßt habe, um ein Gespräch anzufangen, sagt sie:

„Das ist das Gute am Sommer, daß man ein bissel draußen sitzen kann! Den ganzen Winter war ich im Zimmer oder gar im Bette."

Ich sagte „Ja" und rannte schnell hinauf in die Wohnung, um mir Kragen und Krawatte anzulegen. Als ich herunterkam, suchte mich schon der Onkel.

„Ich habe mir den Kragen geholt," entschuldigte ich mich. „Hast Du gesehen, daß heute zum erstenmale die Hausmeisterin wieder im Freien sitzt? Ist sie tuberkulös? Was sie für entsetzlich rote Augen hat!"

Onkel Julius kehrte zur Sache zurück:

„Ich habe kein Nachtmahl gekauft. Die Wurst war nicht ganz frisch."

Wir gingen auf und ab. Die Straße wurde dunkel. In den Wohnungen wurden die Lampen angezündet. Da alle Fenster weit offen standen, konnte man im Vorübergehen in die hellen Zimmer sehen. Meistens saßen die Leute um den Tisch herum... Am Ende der Gasse befanden sich einige Fenster, die verhängt waren, doch bewegten sich die Vorhänge, und man sah einen Moment lang Frauenzimmer mit nackten Schultern herauslugen. Onkel

Digitized by Google

ılius ging da ſchnell vorüber. „Ekelhaft," mur-
elte er vor ſich hin, damit ich es höre. Vor
n Hausthoren waren ganze Anſammlungen von
ausleuten. Soldaten, Dienſtmädchen, Haus-
eiſter, Parteien ſchwatzten hier. Manche Dienſt-
ädchen hielten die vollen Bierkrüge in der Hand
nd plauderten mit den „Schneidergehilfen", wie
er Onkel alle Arbeiter in Holzſchlapfen und Hemd
annte.

„Dieſe Ludern," ſagte der Onkel; „droben
arten die Leute auf das friſche Bier, und hier wird
s warm."

Wir kamen an dem großen Spezereigeſchäft vor-
über, welches ſogar ein elektriſches Bogenlicht hatte.
Hier im Hellen lagen Birnen, Ribiſel, Agraſel. Das
Licht zog die Inſekten an, und die Fliegen um-
flogen die Haufen von Birnen, Ribiſeln und
Agraſeln. In Schwärmen lagerten ſie ſich auf die
ſüßen Früchte. Wenn der Verkäufer von Zeit zu
Zeit einige Früchte wegnahm, flogen die Schmarotzer
auf. Nur die ganz angemäſteten, trägen Fliegen
blieben ungeniert an dem Obſt kleben. Sie waren
zu voll, um ſich zu erheben. Der Verkäufer mußte
ſie mit den Fingern wegſchleudern.

„Der Mann wird keine Geſchäfte machen,"

Digitized by Google

ſagte ich zum Onkel; „wenigſtens Organtin ſollte er über das Obſt breiten.“

„Du haſt nicht genug Intereſſe für das Geſchäftliche. Ich habe Dich früher gefragt, ob Ihr auch für Maiſon Kramer liefert? Das erſte iſt, daß man die Kunden kennen lernt.“

Die Häuſer in der Kurzgaſſe ſind durchwegs vierſtöckig. Sie ſind noch neu und doch ſchon ganz verſchmiert.

„Warum werden die Häuſer nicht neu angeſtrichen? Sie ſind ja ſchon ganz ſchwarz von Schmutz.“

Unwillig erwiderte mein Onkel: „Haſt Du nicht gehört, was ich Dich frage?“

„Wir liefern nichts für Maiſon Kramer,“ ſagte ich ſofort und fand jetzt den Mut, zu ſagen, daß ich nicht ganz wohl ſei.

„Du haſt nichts gegeſſen.“ Bei dieſen Worten traten wir in den „Garten“ des Wirtshauſes ein. Alle Tiſche neben uns waren beſetzt. Am Tiſch neben uns ſaß der Papierhändler Stieglitz mit ſeiner Frau und fünf Kindern. Einen Tiſch weiter hatten der Friſeur, ſeine zwei Gehilfen und die Friſeursfrau Platz genommen. Alle vier ſpielten Karten. Durch den Lärm der Gaſſe und des Wirtshauſes

Digitized by Google

rnahm man fortwährend die lauten Rufe dieſer pieler ...

Onkel Julius beſtellte ſich ein Gollaſch. Ich ollte warten. Von meinem Platz konnte ich ins chankzimmer ſehen. Dort ſtanden „auf der chank“ zwei Teller mit pflaſterſteingroßen Buch= ln, auf zwei anderen Tellern lagen Hauswürſte. lötzlich erinnerte ich mich an den Geruch im Lokal es Greislers, und ich ſpürte, daß mir wieder übel urde. Ich drehte meinen Seſſel um, ſo daß ich it dem Rücken gegen das Gaſtzimmer zu ſitzen kam.

Herr Stieglitz, der Papierhändler, begrüßte uns.

„Warum erzählſt Du nie etwas von dem, was m Geſchäft vorgeht? Wie viel macht Ihr Tages= oſung?“

Eben wollte ich antworten, da bemerkte ich, wie Herr Stieglitz auf den Tiſch ſchlug und drohend zu ſeiner Frau rief: „Gut, dann kannſt Du auch die Zeche zahlen!“

Der Onkel, welcher zeigen wollte, daß er ſich um die Angelegenheiten fremder Leute nicht be= kümmere, rief jetzt abſichtlich laut den Kellner und beſtellte auch mir — ohne mich zu fragen — ein Gollaſch.

Herr Stieglitz aber war aufgeſtanden und ſchrie

Digitized by Google

seiner Frau zu: „Halt' das Maul! Jetzt rede
Ein Kind darf abends nicht zu viel essen. W
Du etwas bestellst, gut, dann kannst Du auch
Zeche zahlen! Haben wir's denn so dick? Du
eine blöde Gans! Schweig! Jetzt rede ich. Za
kellner, kommen Sie her, diesen Käse, den Sie
bracht haben, zahle ich nicht. Ich nicht!..."

Alle Gäste aus dem Schankzimmer und d
Garten wendeten sich zu dem Tische des Papi
händlers Stieglitz. Nur der Friseur, seine Fr
und die beiden Gehilfen spielten unbekümme
weiter, und die ärgsten Zornesausbrüche des Stie
litz wurden durch die Ausrufe der Spieler: „Eine
Dreier!", Einen Untern!" übertönt.

Jetzt sah mich mein Onkel an und sagte:

„Hast Du keinen Hunger?"

„Nein."

„Was willst Du denn?"

„Ich gehe hinauf."

Oben in der stockfinsteren Wohnung entkleidet
ich mich und legte mich zu Bett. Von Zeit zu Zeit
hörte ich die scharfe, gereizte Stimme des Herrn
Stieglitz durch das offene Fenster, dann wieder die
regelmäßigen Rufe der Spieler... Wach lag ich
im Bette. Plötzlich hörte ich ein anderes Geräusch.

Digitized by Google

Ich vernahm das Zufallen eines Fensterflügels, das Klirren eines gebrochenen Glases. Eine allgemeine Bewegung entstand in der Gasse unten. Fenster wurden zugeworfen, Scheiben brachen. Dann wurden die anderen Fenster regelmäßig geschlossen. Ein leises Pfeifen sauste durch die Gasse.

Die Thür ging auf. Ein Lichtschein fiel in das finstere Zimmer. Der Onkel trat ein.

„Ein Gewitter kommt," sagte er.

Ich trete zum Fenster. Eine wandernde Säule von Staub und Sand tobt durch die Gasse. Der Spezereihändler räumt das Obst hinein, die alte Hausmeisterin nimmt den Sessel unter den Arm und verschwindet im Hausthor. Kellner tragen den „Garten" weg, die Tische werden leer, die weißen Tücher werden abgestreift... Alle Hausthore sind voll von Flüchtenden. Von Zeit zu Zeit kracht noch eine Fensterscheibe aufs Pflaster.

Die ersten, großen, vollen Tropfen fallen in die menschenleere Gasse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Menſchlichkeit im Vorübergehen

Um halb elf iſt der Advokat Wildberg mit ſeinen
rhandlungen beim Civillandesgericht fertig. Er
igt die breite Treppe des Juſtizpalaſtes hinunter.
›r ihm liegt, in hellſtem Licht, durchglänzt von der
›rmittagsſonne, die Ringſtraße. Das bißchen
artenanlage, nachmittags im Schatten nur ein
mſeliges, künſtliches bißchen Grün mit drei, vier
aradebäumen, vor denen weiße botaniſche Titel-
felchen in den Boden geſteckt ſind, ſieht jetzt im
chtreichen Gefunkel der Vormittagsſonne wie eine
irkliche, helle, grüne Wieſe, ein Stück Natur aus.
›des Blatt der exotiſchen Bäume iſt von Sonne
ırchleuchtet, jeder Grashalm ſtrahlt im Licht...

Selbſt der Advokat Wildberg ſteht einen Mo-
ıent ganz geblendet da. Schließlich iſt aber das
›ewußtſein, heute Vormittag keine Tagfahrt, keine
›erhandlung, keine Konferenz mehr zu haben, an-
enehmer wie alle dieſe „Wunder des Lichts", an
ie ein Autor, aber kein Hof- und Gerichtsadvokat

Digitized by Google

denkt. Aber ein bißchen verändert werden ai
Advokaten in der flutenden Herbstsonne.
Dr. Wildberg geht unwillkürlich ganz langsam
den Franzensring. Er spürt, ohne daß er si
sagt, daß ihm das Parlamentsgebäude heute, i
Grelle des Lichtes, strahlend weiß und uni
Tramwaywaggons brennend rot vorkommen. I
denkt er an diesen hübschen Fall, der morgen D
mittag um ein Viertel vier oder um vier Uhr ir
Causa Zelesny-Hofbauer vor die Berufungsin
kommt. Aber ebenso wie sein Gang langsam
beschaulich geworden ist — kompromittierend l
sam, als ob er gestern erst seine Kanzlei eröf
hätte — so kommen seine Gedanken in Ca
Zelesny-Hofbauer nur ganz langsam vorwärts.
dem Rathauspark spuken sogar die herbstlich g
roten Bäume — sie sind so auffallend — mitten in
Gedanken über die Causa Zelesny-Hofbauer hine

Vor der Universitätsrampe muß er einen M
ment stehen bleiben. Da schreitet ein jung
Mädchen in engem, dunkelblauem Tuchkleid, al
mit einem revoltierend weißen Strohhut herun
.. Die Gedanken an die morgige Berufungsve
handlung stürzen plötzlich in eine Gehirnversenkun
Das Fräulein im englischen, blauen Kleid ma

Digitized by Google

schiert darüber hinweg ... Unwillkürlich bleibt der Advokat Wildberg stehen, sieht ihr nach, wie sie schwebenden Schrittes in der Lichtwelt der Ringstraße verschwindet, sieht ihr blinzelnd nach, so gut man eben in dieses Meer von Sonnenlicht schauen kann — das violette Seidenband des Strohhutes strahlt noch herüber — kann sich gar nicht trennen, sieht hinaus und sieht ... Ganz allmählich rappelt sich wieder behutsam die Causa Zelesny-Hofbauer auf, steigt leise aus der Gehirnversenkung — das Fräulein ist schon ganz verloren im Gedränge der Entfernung — und beginnt sich breit zu machen. Jetzt erhebt sich deutlich der § 76 der Gewerbeordnung im Kopfe des Advokaten, und Herr Dr. Wildberg sieht sich plötzlich im Geiste schon in dem Verhandlungssaal Nr. 3 des Civillandesgerichtes. Vor ihm sitzen die fünf Richter, welche immer zu schlafen scheinen. Je leidenschaftlicher er, Dr. Wildberg, schreit, desto tiefer scheinen die Richter in sich zu versinken. „Meine Herren," ruft er von seinem Anwaltstuhl aus, „der § 76 der Gewerbeordnung sagt ausdrücklich, daß eine vorzeitige Entlassung nur aus fünf, gesetzlich genau präcisierten Gründen erfolgen darf. Wenn daher Herr Hofbauer so frei war, den Kläger ..."

Digitized by Google

In diesem Moment erwacht der Advokat, denn jemand sagt hinter ihm:

„Servus, Dr. Wildberg!"

Wie mit einem Handstreich weggewischt, verschwindet der Fall Hofbauer.

„Servus, Herr Kollege!" antwortet Wildberg.

Die beiden Advokaten stehen am Schottenthor.

„Prachtvoller Tag," sagt der Angekommene.

„Ja — prachtvoll. Bin schon fertig mit meinen Verhandlungen. Wohin gehen Sie?"

„Ich? Ins Schwurgericht, will nur den Dr. Buchwald anhören. Früherer Concipient von mir. Kommen Sie mit!"

Ja, Dr. Wildberg geht mit. „Ist denn was los?"

„Nichts besonderes. Ich glaub' ein Kindesmord."

Die Universitätsstraße ist noch hell und licht. Erst von der Ecke an, wo das düstere Gebäude des Landesgerichtes in seiner massiven Wuchtigkeit sich erhebt, wird es schattig, enge, lichtlos...

Der Justizsoldat läßt die Eintretenden nicht durchs Thor treten. Erst auf das Losungswort „Barreau" hin fährt er zurück: „Bitte sehr."

Der Schwurgerichtssaal... Grau und kahl

er im Zwielicht da, als ob dieſe Erde ohne
ne wäre. Von Wundern des Lichtes kann da
e Rede ſein, eher von der Pein der Dämmerung.
mals — das iſt keine dichteriſche Wendung! —
mt hierher echtes, ungebrochenes Sonnenlicht!
ſe ſchwarzgrauen, kahlen Wände athmen Kälte
.

Gleich in der Thüre hören die beiden Advokaten
langanhaltendes Wimmern.

„Stimmt! Es iſt die Kindesmörderin," flüſtert
: Kollege dem Dr. Wildberg zu.

„Wir ſchreiten nunmehr zur Vernehmung der
ugen." Das iſt die Stimme des vorſitzenden
ndesgerichtsrates Riegl. Eine Stimme, kalt wie
eſer fürchterliche Saal, geradezu die Stimme
eſes Saales, in welchen niemals das ungebrochene
icht der Sonne dringt...

„Nur keine Scenen!" ermahnt der Vorſitzende
as kleine böhmiſche Weib auf der Anklagebank,
hätten Sie früher für Ihr Kind ſo viel Thränen
ehabt, dann würden Sie heute dieſen Überfluß an
hränen nicht benötigen!" Die kleine Böhmin
chluchzt noch ärger. Offenbar hat ſie von den
charfen Bemerkungen des Vorſitzenden nicht die
Worte, ſondern nur den ſpitzen Ton der Stimme

Digitized by Google

verstanden. Diese spitze Stimme, welche sich einritzt in das Gehör des Zuschauers...

„Also," setzt der Vorsitzende mit absichtlichem Gleichmut fort, indem er sich über das endlose Schluchzen hinwegsetzt, „es handelt sich darum, ob dem Kinde der Hals mit dem Taschentuch zugeschnürt, das heißt also, ob das Kind von seiner Mutter erdrosselt wurde, oder ob das Halstuch dem Kinde nur einfach kräftig — allerdings ich muß schon sagen, sehr kräftig — umgebunden wurde. Für das eigentliche Aussetzen des armen Hascherls ist das natürlich fast bedeutungslos!"

Im Zuschauerraum sitzen keine zwanzig Leute. Es entsteht kein Gemurmel nach den pointierten Worten des Vorsitzenden. Die Berichterstatter können nicht „Bewegung im Publikum" notieren. Vielleicht geht der mitleidvolle Satz des Vorsitzenden ganz verloren für die Öffentlichkeit.

Auch die Advokatenbänke sind leer. Nur Dr. Wildberg und sein Kollege sind da.

„O je, wenn der Riegl Mitleid zeigt, dann geht's ihr schlecht," flüstert der Kollege.

„Geben Sie zu, daß Sie dem Kinde das Tüchel umgebunden haben?" fragte der Vorsitzende die Angeklagte.

Digitized by Google

Diese blickt aus ihrem großen, bunten Bauernkopftuch in die Höhe, steht auf, fängt wieder zu plärren an.

„Ob Sie ihr das Tüchel um'bunden haben, sollen S' sagen!"

Um besser verstanden zu werden, redet er im Dialekt.

— „Ja," sagt die Angeklagte.

„Na also! Sehen Sie, wir kommen der Wahrheit immer näher!" Seine Stimme klingt jetzt satt, voll Befriedigung, als ob er das große Geständnis schon am Zipfel hätte. „So, jetzt sagen Sie uns noch, war das Tüchel zusammengedreht oder nicht?"

Blöde blickte die Böhmin auf den Richter. Diesen Ton in der Stimme und also die ganze Frage versteht sie nicht. Was meint er denn mit der guten Stimme?... Der Vorsitzende merkt, daß es jetzt mit dem Geständnis noch nichts ist.

„Antworten Sie doch!" Die Geschwornen sollen die hartnäckige Gereiztheit im Ton dieser Aufforderung bemerken.

Jetzt fühlt die Böhmin, daß der Vorsitzende wieder ganz böse redet und bricht aufs neue in Thränen aus.

„Sie müssen nämlich, meine Herren Ge-

Digitized by Google

schwornen, wissen, daß man auch ein Tuch als Strangulierungsmittel benützen kann!" Bei diesen Worten nimmt der Vorsitzende ein rotes Halstuch vom Gerichtstisch und beginnt es mit brillanter Schnelligkeit zu falten, zu winden, zu drehen, bis ein ganz erstaunlich dünner Strang, Strick könnte man sagen, daraus geworden ist.

„Produzieren könnte er sich mit diesem Kunststück!" flüstert der eine Advokat dem Dr. Wildberg zu.

„Hat das Tüchel also so ausgesehen?" fragt der Vorsitzende, indem er seine Stimme auf „harmlose Neugier" instrumentiert.

Aber das ist auch der kleinen Krowotin zu viel: „Na! Nicht wohr!! Nicht so!!!" schreit sie heftig.

„Sie brauchen gar nicht so zu schreien," unterbricht sie hart der Vorsitzende, „wir verstehen Sie auch so! In diesem Saal wird nicht geschrieen! Verstanden?!"

„Dr. Wildberg, entschuldigen Sie, ich muß gehen. Halb eins ist es!" flüstert der eine Advokat.

„Halb eins? Schon? Da gehe ich mit Ihnen! .... Aber warten Sie ein bissel. Jetzt will ich nicht gehen!"

Sie bleiben noch.

Digitized by Google

Von nun an ist die Angeklagte für den Vorsitzenden nur mehr Luft. Er sieht über sie hinweg, bemerkt nicht, wenn sie aufstehen will, um etwas zu sagen. Aus! Sie existiert nicht mehr...

Der erste Zeuge wird vorgerufen. Er hat das Kind im Gebüsch der Praterauen bemerkt.

Die kleine Krowotin spürt, daß niemand mehr sich um sie kümmert und bricht deshalb wieder in Thränen aus.

„Jetzt gehen wir! Das ewige Platzen ist ja nicht anzuhören," flüsterte der eine Advokat dem Dr. Wildberg energisch zu.

Die Advokaten treten in die Alserstraße hinaus. Diese dumpfe, von Zinskasernen beschattete Straße scheint einem luftig und licht, wenn man aus dem Schwurgericht kommt.

„Justament bin ich nicht weggegangen, wie er sie einfangen wollte!" sagt Dr. Wildberg.

„Was haben Sie davon? Gerettet haben Sie sie nicht. Glauben Sie, die kommt ihm aus?"

„Na ja, das ist richtig. Dieser Riegl ist doch der ärgste. Man hätte eigentlich gar nicht weggehen sollen."

„Schön... Sie sind ein Idealist und haben

Digitized by Google

keinen Hunger. Aber ich! Gehen Sie in den Riedhof speisen?"

„Nein. Volksgarten. Im Sommer! Es ist beinahe wie am Land dorten."

„Schön. Auf Wiedersehen, Herr Kollega!"

Dr. Wildberg geht allein über den Franzensring. Dieser Riegl geht ihm doch im Kopf herum. Wenn er den einmal erwischt! Mit dem wird's noch was geben!... Wie würde er sich dieser böhmischen Bäuerin angenommen haben! Wenn sie aufstand, blöde um sich schaute und etwas sagen wollte, wär er, sofort, auch aufgesprungen: „Bitte, Herr Präsident, meine Klientin will etwas sagen..." Das Halstüchelkunststück hätte protokolliert werden können! Na, wenn er einmal mit dem Riegl zusammenkommt!...

In diesem Moment kam zufällig wieder dieses junge Mädel von Vormittag im blauen englischen Kleid, mit dem revoltierend hellen Strohhut samt violettem Seidenband an ihm vorüber! Sie schwebt vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Aber er konnte ihr voll ins Gesicht sehen, ins ovale, vom Alpensommer gerötete Gesicht. Übrigens raffte sie straff anliegend ihren Rock mit der Rechten zusammen, die Linie war nicht übel; Schnallenschuhe,

Digitized by Google

schwarzseidene Strümpfe, ein fast allzu zarter Knöchel... Ein Air von Gepflegtheit, Wohlstand, Reinheit ging von diesem Mädchen aus...

Wieder verankerte sich sein Blick an ihr, unwillkürlich mußte er ihr im Lichtmeer nachsehen, solang er konnte. Als sie ihm endlich entschwand, fiel ihm sofort wieder die Causa Zelesny-Hofbauer ein, die morgige Berufungsverhandlung und der § 76 der Gewerbeordnung.

Digitized by Google

Der Krieg

Die Familie des Oberbuchhalters Weſſely ging gewöhnlich Sonntag nachmittags ins Kaffeehaus. Nach dem Eſſen verſchwand ſofort Herr Weſſely ſelbſt, und man wußte, daß er jetzt den ganzen Nachmittag rückwärts im Spielzimmer des Café Förſter ſaß. Frau Weſſely zog ihr gewöhnliches Hauskleid aus und holte das neue Kleid für Sonntag aus dem Kaſten. Gewöhnlich um halb vier Uhr erſchien das Fräulein Roſa, eine Schweſter der Frau Weſſely. Sie kleidete die zwei Kinder ſo nobel wie möglich an. Das ältere Kind, ein Bub, Emil, brauchte eigentlich nur zur Reviſion beſichtigt zu werden. Höchſtens die Kravatte mußte man ihm binden. Er war neun Jahre alt, konnte ſich alſo ſehr gut ſelbſt anziehen. Mit dem kleineren Buben, Franz, hatte das Fräulein Roſa viel mehr Scherereien. Das war noch ein unbeholfener fünfjähriger Fratz, dem man, weil er ſehr „verzogen" war, Schuh' und

Digitized by Google

Strümpfe anziehen mußte. Das Hoserl mußte ihm sorgfältig zugeknöpft werden. Gewaschen mußte er werden und schließlich auch frisiert.

Der ältere Bub — Emil — war diesen Sonntag besonders schnell fertig. Er rannte vom Kinderzimmer, wo er nachschaute, ob Tante Rosa mit dem Franz endlich fertig war, ins Schlafzimmer und sah nach, wo die Mutter mit ihrer Toilette hielt. Aus irgend einem Grunde war er heute besonders pressiert. Als die Mutter sich vor den Frisiertisch setzte — er wußte: das dauert eine halbe Stunde —, da fragte er:

„Mutter, darf ich vielleicht zum Vater vorausgehen?"

Die Mutter hatte gerade das Brenneisen in der Hand und war wütend über diese Störung:

„Ich kann mich noch verbrennen. Marsch hinaus! Stör' mich nicht! Wir gehen alle miteinander."

Alle waren schon fertig. Sogar der Kleine war glücklich gewaschen und zugeknöpfelt. Nur die Mutter brachte immer ihre Kleidung so spät zu Ende! Die Tante Rosa saß mit den beiden Buben beschäftigungslos im Kinderzimmer.

Digitized by Google

„Immer müssen wir auf die Mutter so lange warten," sagte Emil verdrießlich.

„Du versäumst doch nichts. Was willst Du denn? Die Kriegsnachrichten hast Du schon alle in dem Tagblatt gelesen. In den anderen Zeitungen steht dasselbe." Unwillkürlich mußte die Tante Rosa lächeln, als sie sein ernsthaftes Gesicht sah, während Alle vom Krieg sprach.

Emil sagte nichts. Alle hatten immer so ein verdammtes Lächeln auf den Lippen, wenn sie mit ihm vom Krieg sprachen. Nein, und gar mit Mädeln konnte er über den Krieg nicht sprechen.

Endlich um fünf Uhr kam man ins Café Förster. Es war gesteckt voll. Dunst und Rauch, ein Meer von durcheinanderschwirrenden Geräuschen, alle Tische besetzt... Der Zahlkellner bemerkte sie:

„Hier, gnädige Frau, hier ist noch ein Tisch frei." Es war ein Tisch, der in der Passage zwischen dem ersten Zimmer und dem Spielzimmer stand. Nach der Jause klopfte Frau Wessely an die Wassergläser und verlangte Zeitungen. Die Kellner, die nach allen Richtungen herumschwirrten, hörten kaum zu. Am ärgsten hatte es Emil, dessen Sessel mitten in der Passage stand. Jeden Moment geschah es, daß ein Kellner von rückwärts an ihn stieß.

„Darf ich einen Moment zu Papa hineinsehen?“ fragte Emil und hatte dabei einen anderen Plan im Kopfe. Ja, es wurde ihm erlaubt.

Der Knirps schlüpfte durch das Gedränge, sagte Papa „guten Tag“, verschwand wieder aus dem Spielzimmer, tauchte bald vor diesem, bald vor jenem Tisch auf. Bei einem Tisch sagte er: „Bitte, erlauben Sie?“ und erwischte eine illustrierte englische Zeitung. Mit seiner Beute kam er zu Mama zurück. Er setzte sich wieder auf seinen Sessel und sah die Illustrationen der Zeitung an .. Es war ohnehin sehr heiß in dem Lokal, aber die kleinen Ohren Emils waren hochgerötet. Er hatte die Zeitung aufgeblättert und war gerade in die „Erstürmung des Spionskop durch General Warren“ vertieft. Die Engländer kletterten unter lauten Hurrarufen die schroffen Felsen hinauf... Auf der nächsten Seite befand sich die Photographie eines Feldlazaretts der Buren. In den eng aneinandergereihten Betten lagen die Verwundeten da mit schmerzlich verzerrten Mienen, den Kopf oder Arm in der Binde. Hier war eine junge, sehr schöne Dame, die sich über einen verwundeten Buren beugte und seinen Puls fühlte. Mit einem dankbaren Blick schaute der verwundete Soldat zu ihr empor. Vielleicht stirbt er in diesem

Digitized by Google

ment, dachte Emil... Ein Kellner stieß wieder den Sessel, Emil bemerkte es nicht einmal...

der nächsten Seite befand sich das große Bild r offenen Feldschlacht. Die ganze Gegend war ı Rauch der Geschütze erfüllt. Hinter jedem auch lauerte eine halbe Kompagnie, ins Gras reckt, mit vorgestreckten Gewehren...

„Kann man denn absolut keine Modeblätter be=ımen?" ruft Frau Wessely ärgerlich zum Zahl=ner. Dieser eilt vorbei, nickt mit dem Kopf, ver=vindet wieder im Gewühle.

„Was liest denn Du, Emil? Wieder eine Zei=ıg über den Krieg?" fragt die Mama. „Wenn ı ein braver Sohn wärst, hättest Du Dich schon ıgst für mich umgeschaut."

Emil hört es, steht auf, legt seine Zeitung auf ı Sessel und giebt seine Mütze drauf, zum Zeichen, ß sie ihm nicht weggenommen werden dürfe. ieder schlängelt er sich durch das ganze Lokal, von ıem Zimmer ins andere, von Tisch zu Tisch. Sieg=ch, mit fünf Zeitungen beladen, kommt er zurück. :r Mama giebt er den „Bazar" und die „Moden=tung". Auf den Sessel neben sich legt er den)aily Graphic", die „London News" und „Leslies eekly"... Alles liest jetzt, die Mama den „Bazar",

Digitized by Google

die Tante die „Modenzeitung", Emil ſtudiert den „Daily Graphic".

Nach zwei Minuten ſagt die Mama: „Weiß Du, Emil, Du könnteſt dem Franz auch die Bilder zeigen."

Mit Vergnügen iſt Emil bereit. Er nimmt die erſtgeleſene Zeitung hervor und erklärt dem kleinen Bruder die Eroberung des Spionskop. Unter Hurrahrufen ſtürmten die Engländer die ſchroffen Felſen empor. Dann kommt das Lazarettbild ...

„Emil, bitte, einen Moment hör' auf. Vielleicht kannſt Du irgendwo die ‚Wiener Mode' finden?"

Emil ſieht die Mama an, dann ſteht er auf, legt alle engliſchen Journale wieder auf einander, giebt wieder ſeine Mütze drauf, zum Zeichen, daß ſie nicht weggenommen werden dürfen! Er ſucht in allen Zimmern, von Tiſch zu Tiſch. Jeden Seſſel, auf dem Zeitungen liegen, durchſtöbert er. Mit leeren Händen kommt er zurück.

„Danke," ſagt die Mama, „ich hab' ſie gerade vom Kellner bekommen."

Plötzlich bemerkt Emil, daß ſeine Mütze allein auf dem Seſſel liegt. Die Thränen treten ihm in die Augen. Immer heftiger wird ſein Zorn, mit einemmale bricht er in krampfhaftes Schluchzen aus.

Digitized by Google

„Aber Emil!“ ſagt die Mama ſtreng, weil ſie ſieht, daß der Vorfall Aufſehen erregt. „Der Kellner wird Dir die Zeitungen wieder herbringen. Ich habe es gar nicht geſehen, daß er ſie weggenommen hat ... Komm her, ich werde Dir die Augen abtrocknen.“

Willenlos, ſtumm geht Emil hin. Die Mama ſagt: „So, jetzt ſei wieder gut! Sei ſanft! Gieb mir die Hand!“

Aber dazu kann er ſich nicht entſchließen. Nein, die Hand reicht er nicht!

„Nun, wird's?!“ fragt die Mama noch einmal. Jetzt nimmt ſie ſelbſt ſeine Hand und will ſie behalten. Aber neuerdings treten ihm die Thränen in die Augen; ſtatt der Mama die Hand zu reichen, verſetzt er ihr blitzſchnell einen Schlag auf die Hand.

Die Mama iſt entſetzt.

„Gut! Geh fort! Setz Dich!“ Und Emil fühlt, daß ein fürchterliches Unwetter in dieſen ſtrengen Worten liegt.

Noch ein langer Krieg hat an dieſem Tage begonnen ...

Digitized by Google

Digitized by Google

Scherze

Erzählung eines alten Arbeiters

Ich bin ein alter Mann. Mein Lebtag hab' ich
ch nicht viel in Vereinen herumgeſchlagen, aber
s muß ich ſagen, einen ſchöneren Verein wie den
ſerigen kann's nicht geben. Schade, daß der
tel ſo lang iſt, daß man ſich ihn kaum merken
nn: „Spar-, Unterſtützungs- und Hilfsverein
aritas". Ich rede nicht vom Zweck des Ver-
nes, das iſt eine ſchwere, fein durchdachte
ache, die ich nicht ſo genau erklären kann. Aber
as für Menſchen, Herr! was für gemütliche,
nfache, edle Menſchen ſitzen im Vorſtand! Kommt
an abends in das Bureau des Vereines — 3. Be-
rk Rochusgaſſe 14 — ſo ſitzt da der feinſte Mann
eben dem gewöhnlichſten! Da giebt's keinen Unter-
chied. Da ſitzt der Freiherr Emerich von Schick-
anz, ein penſionierter Direktor, in einem Fauteuil
nd raucht teure Cigarren. Daneben ſitzt der Mon-
ur Anton Walenta, ein Proletarier durch und
urch, der es liebt, Cigarrenſtummeln zu kauen.

Digitized by Google

Ja, andere mögen jammern, daß die Gegensätze zwischen den Klassen immer schärfer werden, unser kleiner Verein ist der Beweis dafür, daß sich auch die Gegensätze, wenn man guten Willens ist, um armen können in inniger Verbrüderung, arm und reich, vornehm und gering, Bürger und Arbeiter und wie alle diese rein äußerlichen Gegensätze heißen Wenn man im Herzen gleichgesinnt ist!...

Erzähle ich zu Hause meiner Familie von diesem kleinen Paradiese inmitten der anderen bestialischen Welt, so lächelt mein Schwiegersohn Eduard immer so überlegen und frech, wie eben nur ein Unwissender, der sich einbildet, im Vorhinein alles zu durchschauen, lächeln kann. Und Ludmilla, meine Tochter, die natürlich immer ihrem Manne recht giebt und noch ärger ist als er, sagt: „Aber Vaterl, Du bist ein gutes Patscherl, Du glaubst immer an jeden Schwindel." „Ludmilla," habe ich gestern gesagt, „ich verbitte mir diese Ausdrucksweise! Ich bin Dein Vater! Übrigens würdest Du dasselbe sagen, wenn Du einmal in das Bureau hinaufkommen könntest." Und weil sie sah, daß ich mich ärgerte, gab sie nach und sagte: „Na ja. Vielleicht ist es richtig so, wie der Vater sagt. Nicht, Eduard? Es kann ja sein! Wann's der Vater so bestimmt

Digitized by Google

ſagt!" Aber der Schwiegerſohn antwortete nicht, er ſaß da und lächelte wie vorher, gerade ſo überlegen und frech.

„Red' etwas!" ſagte ich zu ihm, „und höre auf mit dem heimtückiſchen Lachen."

„Ah, was ſoll ich denn reden? Ich ſag' nur, ich kenn' den Herrn von Schicktanz. Ich habe ihn geſehen, wie er noch im Dienſt war. Es iſt ja nicht möglich."

„So? Na alſo darf ich Dir ein Beiſpiel erzählen? Du weißt ja, das Vorſtandsmitglied Walenta hat die Gewohnheit Cigarrenſtummeln zu kauen. Ausgezeichnete Stummeln! Na, geſtern komm' ich hin, da giebt mir der Walenta ein kleines Paket. Da haſt Du, ſagt er, Stummeln von lauter pikfeinen Cigarren. Ich ſag: Was fällt Dir ein? Die brauchſt Du ja ſelber! Gar keine Idee, ſagt er, ich hab' aufgehört mit dem Brauch. Da ſchau! und dabei zeigt er mir eine Cigarrentaſche voll mit den feinſten Cigarren, Havanna und Regalitas. Siehſt, ſagt er, mit denen hat mir der Freiherr von Schicktanz aufgewartet. Jeden Abend, wenn ich in die Rochusgaſſe komme, liegen fünf Stück Cigarren auf meinem Tiſch. Sie ſollen auf Ihre alten Tage wirklich wiſſen, was Cigarren-

Digitized by Google

rauchen iſt, nicht dieſes Stümpferle kauen, hat er geſagt... Nein, Ihr könnt's Euch ja nicht denken, was das für ein Menſch iſt. Nicht vielleicht herablaſſend, wie Du Dir ihn vorſtellſt, Eduard. Gar nicht. Er läßt abends Pilſner Bier heraufholen und wir alle zuſammen trinken. Dabei ſpielt er ſich nicht auf den feinen Mann heraus. Nein, er ſitzt und ſchimpft und redet, daß Du meinſt, ein Arbeiter, kein Freiherr, ſitzt vor Dir! Gott ſei Dank, das iſt kein ſo dünnes Herrerl, ſondern ein kräftiger ſtarker Mann, der ſelbſt einmal gearbeitet hat. Den Walenta zum Beiſpiel, hebt er, mitſammt dem Seſſel, mit einer Hand in die Höhe!... Na, Du verſtehſt das nicht. Du weißt nicht, wie gemütlich, luſtig, unterhaltend es dort am Abend zugeht. Überhaupt, wozu rede ich?"

Der Schwiegerſohn hatte nicht aufmerkſam zugehört. Am Schluſſe ſaß er wieder da, mit ſeinem verdammten, heimtückiſchen Lächeln. Seine Frau ſah ihn noch dazu verſtändnisvoll an...

* * *

Jeden Abend kam, weiß der Teufel wieſo, das Geſpräch immer wieder auf den Unterſtützungsverein. Ich begegnete immer wieder demſelben

Digitized by Google

blöden Mißtrauen. Aber ich habe endlich etwas durchgesetzt! Eduard mußte sich entschließen, Samstag mit mir in das Bureau in die Rochusgasse zu gehen.

* * *

Als wir Samstag abends ins Bureau des Unterstützungsvereins eintraten, war nur Walenta, der Monteur, anwesend. Er saß im Beratungszimmer vor seinem Schreibtisch. Der grüne Tisch des Präsidenten Freiherrn von Schicktanz war leer. Ich stellte Walenta meinen Schwiegersohn Eduard vor. Eine Zeitlang saßen wir da und plauderten.

Plötzlich sagte Eduard: „Entschuldigen Sie mich für einen Moment. Ich geh' nur hinunter, um mir eine Cigarre zu kaufen."

Da Eduard sonst kein leidenschaftlicher Raucher ist, war ich etwas erstaunt. Da fiel mir ein, daß Walenta ihm doch hätte eine von seinen feinen Cigarren anbieten sollen. Aber da entdeckte ich plötzlich, daß er wie in früheren Zeiten wieder seine Cigarrenstummeln kaute. Ich sah es an den merkwürdigen Bewegungen seines Gebisses.

„Ja," sagte Walenta, „der Freiherr mußte vor

Digitized by Google

drei Tagen plötzlich verreisen. Da sind mir die Cigarren ausgegangen."

Eduard kam zurück. Walenta heizte tüchtig ein. Es wurde warm und behaglich im Bureau. Der Diener holte Bier, diesmal Abzug. Ich ärgerte mich, daß durch diese Zwischenfälle, — die Abreise, die Cigarren, das Abzugbier — nicht das rechte Animo in die Gesellschaft kam.

Plötzlich wurde die Thür aufgerissen, der Freiherr stürmte herein. Krachend warf er die Thür zu und rief uns zu:

„Servus alle miteinander. Ich bin wieder da."

Während er das rief, warf er seinen Pelz von sich, ging direkt auf Eduard zu, stellte sich rasch vor und reichte ihm die Hand.

„Schön warm ist's da," sagte er „das hast Du gut gemacht, Walenta," und dabei schlug er voll Vergnügen über die behagliche Wärme des Zimmers Walenta kräftig drei-, vier-, fünfmal, immer lauter, auf die Schulter.

„Na, hören S' auf!" sagte der magere, kleine Monteur, „das thut ja weh."

„Ach was, das schad' nir. Das macht warm," schrie der Freiherr, dem an diesem Abend offenbar etwas sehr Angenehmes passiert sein mußte. „Eine

Digitized by Google

noch! Bitte?" sagte er lachend und ließ seine flache Hand auf den schmalen Rücken Walentas fallen, daß es klatschte. „Übrigens stinkt der Ofen? Nicht? Irr' ich mich." Er schnupperte in der Luft herum.

Wir schoben die Sessel zusammen, machten dadurch Platz frei für den Angekommenen und wollten das Gespräch wieder aufnehmen. Da bemerkte der Freiherr das Abzugbier. Er kostete aus einem Glase, spie aber sofort den Schluck auf den schön gebürsteten Fußboden aus.

„Geben S' acht auf den frischen Fußboden," mahnte Walenta ärgerlich.

„Oho! Nur keine Belehrungen. Übrigens, wie konnten Sie diese Räume durch Abzugbier entweihen?"

„Sind S' froh, daß wir Ihnen das geben," sagte lachend der magere Monteur.

Der Freiherr erhob sich Er war in brillanter Laune, geneigt zu allen Possen. Mit gespreizten Beinen stand er da und rief: „Nein. Das ist ja unerhört. In diesem Ton wagen Sie mit mir zu reden! Sie verlassen sofort das Zimmer!"

Walenta lachte über diesen Scherz, ich auch. Eduard nicht.

Digitized by Google

„Da ſchauen Sie, was der neue Gaſt für ein ernſtes Geſicht macht," ſagte Walenta.

Der Freiherr wandte ſich zu Eduard: „Sie als Unparteiiſcher werden zugeben: er muß hinaus. Ich verlang' es. Er ſoll Pilſner Bier holen laſſen. Wir werden doch nicht Abzug trinken."

Nun verzog ſich auch Eduards Geſicht zu einem Lächeln. Das Pilſner Bier kam. Es ſah ſehr gut aus, goldhell, friſch, ſchäumend. Das erſte Krügel leerten wir auf das Wohl des Vereins, der keinen Unterſchied kennt zwiſchen arm und reich, vornehm und gering, und wie alle dieſe äußerlichen Gegenſätze ſonſt noch heißen ...

Eine halbe Stunde ſaßen wir da und plauderten.

Mit einem Mal ſprang der Freiherr in die Höhe und ſchrie: „Nein. Das geht nicht, Sie Schwein! Das nicht. Sie ſitzen ja da und kauen wieder Cigarrenſtummeln. Pfui Teufel! Da wird einem ja ſchlecht dabei! Daher kommt dieſer ſcheußliche Geſtank, den ich gleich beim Hereinkommen ſpürte. Sie ſind aber doch ein unverbeſſerliches Schwein!" Walenta erwiderte verlegen lachend: „Das iſt mir lieber wie Ihre Cigarren."

„Aber hier werden Sie ſolche Schweinereien nicht freſſen. Hier nicht!"

Digitized by Google

„Oho, wenn's mir schmeckt. Übrigens, darf ich Ihnen einmal aufwarten?" Bei diesen Worten zog er fünf, sechs Stummeln aus der Tasche und hielt sie auf der flachen Hand.

Der Freiherr sah absichtlich nicht hin:

„Nein, wirklich, hören Sie auf."

Walenta steckte den Vorrat ein, kaute aber ruhig weiter. Diese seltsame stumme Bewegung seines Gebisses regte den Freiherrn derart auf, daß er drohend sagte:

„Sie, Walenta, ich werf' Sie mit eigenen Händen hinaus, wenn Sie nicht aufhören."

Jetzt war Walenta verpflichtet, weiter zu kauen. Er erwiderte:

„Oh je. Einen Arbeiter trauen Sie sich nicht anzurühren."

Da zog der Freiherr seinen Rock aus. In Hemdärmeln dastehend, sah er noch breitschultriger und wohlgenährter aus:

„Wollen Sie aufhören oder nicht?"

Walenta kaute weiter.

Der Freiherr trat auf ihn zu und zeigte ihm seine Fäuste: „Sie! Siiiie!"

Unwillig stieß ihn der Monteur weg: „Hören S' auf mit diesen Scherzen."

Digitized by Google

„Aber das ist gar kein Scherz!"

Walentas Gebiß arbeitete stumm und eifrig weiter...

Da schlug der Freiherr seine Arme um den mageren schmalen Körper des Monteurs. Walenta sträubte sich. Aber wie ein eiserner Ring lagen die Arme des Freiherrn um seinen Leib. Er wollte ihn zur Thüre tragen. Walenta klammerte sich an den Schreibtisch. Mit einem furchtbaren Ruck riß ihn der Freiherr weg. Dem Bedrängten stieg das Blut ins Gesicht. „Aufhören!" keuchte er „Aufhören."

Einen Moment hielt der Freiherr stille. Dann hatte er mit einem Riß den Körper des Arbeiters bis zur Thüre gezerrt.

„Aufhören," schrie jetzt Walenta. „Sie haben mir was eingedrückt."

In diesem Moment trat Eduard hinzu. Ich sah in seine Augen und wußte, was er dachte. Zum Glück hatte der Ruf des Monteurs schon gewirkt. Er war schon frei, brachte seine Kleider in Ordnung und sagte noch atemlos: „Mir ist g'schehen. Aber das sind keine Scherze."

Der Freiherr war einstweilen zu seinem Schreibtische getreten. „Da, in der dritten Lade sind die

Digitized by Google

en, auch wenn ich weg bin. Verstehen Sie? ja schrecklich dieses Kauen."

r Freiherr zog seinen Rock an. Walenta, abgemagerte Schwächling, legte sich auf den , um sich zu erholen.

er Freiherr ließ Pilsner Bier holen, Schinken,

Seine Cigarren sind brillant. Wir saßen tlich beisammen bis gegen Mitternacht. Das : Eduard war sofort nach dem scherzhaften pf weggegangen. Er hatte den Schinken nicht gesehen. Den Käse nicht gekostet, die feinen ren nicht angerührt. Den eigentlichen gemüt- n Abend hat er nicht gesehen ...

Als ich nach Hause kam, saßen der Schwieger- und die Tochter noch beim Tische bei der Lampe. ard wollte etwas sagen, aber Ludmilla fiel ihm Wort: „Geh, reg' den Vater nicht auf." Er ete nichts mehr. Selbst als ich dann absichtlich unserem gemütlichen Abend bei Pilsner Bier Schinken zu reden begann, redete er nichts. ur dieses niederträchtige Lächeln wich nicht von nem Gesicht ...

Digitized by Google

Erlebniſſe Oblomows d. J.

Antworten

I.

Im vorigen Monat überfiel mich irgend eine unangenehme Krankheit. Ich mußte im Bette bleiben, konnte nichts eſſen, fieberte. Das Reden machte mir Beſchwerden, und ich war ganz zufrieden damit, daß ſich faſt kein Beſucher in meinen vierten Stock hinaufverirrte. Früh und abends kam der Arzt. Das genügte. Auf alle anderen offiziellen Beſuche pfeife ich. Nichts kommt mir lächerlicher vor, als daß Menſchen, die uns in geſundem Zuſtand auf alle erdenkliche Weiſe malträtieren, reizen, erbittern, wenn wir krank werden, ſofort in Liebe zerfließen ... Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß ich an einem gaſtriſchen Fieber litt und noch ein paar Wochen liegen müſſe. Auf das war ich nicht gefaßt, beſonders meine Börſe nicht. Als mir das letzte Geld ausging, ſchrieb ich zehn Briefe an Freunde und Verwandte. Mein Hausmeiſter — er iſt ſozuſagen mein Kammerdiener in dieſen Tagen geworden —

Digitized by Google

trug sie aus. Abends kam er mürrisch, brummend mit acht Antwortbriefen zurück, zwei hatten gar nicht geantwortet... Ich habe nun beschlossen, diese Antworten zu veröffentlichen, keine andere Rache liegt in meiner Macht.

II.

Mein Bruder schreibt: Lieber Bruder! Also deshalb bist Du vorige Woche nicht zur Tante Anna gekommen. Schade, armer Kerl, es war sehr schön dort. Auch Emma war dort, sie hat nach Dir gefragt. Ich habe sie an Deiner Stelle nach Hause begleitet. Du hast recht, sie ist das anmutigste Geschöpf auf Erden... Das Verlangte kann ich Dir leider nicht senden. Wenn du eine Stunde früher geschickt hättest! Inzwischen habe ich meine letzten zwei Gulden auf eine Bonbonnière für E. ausgegeben. Du bist doch nicht böse wegen dieses fatalen Zufalls? Vielleicht kann ich Dir nächste Woche das Gewünschte senden... Herzlichst Dein Rudolf.

III.

Der Herausgeber einer Zeitschrift, für die ich schon viel gearbeitet habe, schreibt: Sehr geehrter

Digitized by Google

Herr! Mit aufrichtigem Bedauern haben wir von Ihrer Erkrankung Kenntnis genommen. Wir wünschen Ihnen baldige Besserung und bitten Sie, dies wahrhaftig nicht als bloße Redewendung anzusehen. Was Ihre Bitte betrifft, so thut es uns wirklich sehr leid, Ihren Wunsch momentan nicht erfüllen zu können. Ein Unternehmen wie das unsere muß in jeder Hinsicht planmäßig vorgehen. Leider ist nun in diesem Jahre der Fonds, welchen wir für diese Zwecke in unseren Etat eingesetzt haben, bereits erschöpft. Wir müssen also mit dem größten Bedauern Ihre Bitte derzeit abschlägig bescheiden. Aber — schicken Sie uns doch bald wieder etwas ein! Hochachtungsvoll Professor J. Edelherz.

IV.

Eine Tante schreibt: Lieber Oblomow! Nein!!! Ich bin nicht dazu da, junge Lebemänner zu unterstützen. Wenn Du wirklich krank bist (was ich bezweifle), so ist es wahrscheinlich nur eine Folge Deines leichtsinnigen Lebens. Vorigen Sommer habe ich Dich einmal in „Venedig in Wien" an einem Wochentag gesehen. Jemand, der unter der Woche Zeit und Geld hat, um Vergnügungs-

Digitized by Google

etabliſſements aufzuſuchen, der kümmert mich nicht. Ich komme das ganze Jahr nicht aus dem Hauſe. Wenn damals nicht Onkel Theodor aus Budweis in Wien geweſen wäre, hätte ich bis heute „Venedig in Wien" nicht geſehen. Ich habe Dir meine Meinung bisher nicht geſagt, weil Du mich bis heute mit Deinen Miſèren verſchont haſt. Daß der Krach kommen muß, das hab' ich immer gewußt. Die ganze Familie wird bereit ſein, Dich zu unterſtützen, wenn Du wieder ordentlich lebſt, zu den Verwandten ziehſt, jeden Tag um neun Uhr nach Hauſe kommſt und überhaupt wie ein anſtändiger Menſch lebſt! Es grüßt und küßt Dich Deine Tante Eugenie.

V.

Ein Kollege ſchreibt: Lieber Freund! Was fällt Dir ein?! Ich???! Ich gehe ſeit vorgeſtern mit elf, reſpektive fünf Kreuzern in der Taſche herum. Dieſe ſende ich anbei. Dein Alfred.

VI.

Ein Bekannter, ein Schriftſteller von Anſehen, ſchreibt: Lieber O.! Ich kann Ihre Bitte nicht willfahren!!! Selber bin ich ſeit einiger Zeit voll-

Digitized by Google

kommen niedergeschlagen, aus, fertig! Meine Seele ist quasi niedergepackt!?! In unerhörten Leiden schleppe ich mich notgedrungen dahin... Wenn mein armer Bruder nicht wäre, hätte ich längst alles hingeschmissen. Als ein Hinsiechender kann ich nun nicht auch noch diese gräßlichen ökonomischen Sorgen auf mich nehmen. Mein Nervensystem verlangt Ruhe, Erholung, Besänftigung... Diese ökonomischen Fragen würden jedoch mein Nervensystem auf das unerhörteste martern. Ich grüße Sie!

A. K.

VII.

Ein Tarokpartner, Sekretär der Gewerbebank, schreibt: Lieber Freund! So leid es mir thut, kann ich Ihrer Bitte nicht willfahren. Nicht etwa wegen der Summe, die ich ja im Notfall mir leisten könnte. Aber hier handelt es sich um prinzipielle Bedenken. Sie erinnern sich vielleicht, daß wir im Herbst 1898 einmal gemeinsam im Stehparterre der Hofoper waren. Nach der Vorstellung liehen Sie sich vierzig Kreuzer von mir; ich weiß nicht wozu. Ich war delikat genug, keinen Rückzahlungstermin zu bestimmen. Sie haben aber bis zum heutigen Tage diesen Betrag nicht retourniert. Es liegt ja nichts an dem Betrage. Ich habe mir aber zum

Digitized by Google

Grundsatz gemacht, Leute, die das erste Mal nich ordentlich zurückzahlen, in diesem Punkt als erledig zu betrachten. Sie natürlich werden sich als „Über mensch" fühlen und sagen, daß sie an diese Lächerlichkeit bereits längst vergessen haben. Entschuldigen Sie, wenn ich in diesen Fragen noch nicht so modern bin... Nichts für ungut. Hoffentlich sind Sie Sonntag wieder bei der gewohnten Partie im Café Förster. Bestens grüßt Eduard Rotziegel.

VIII.

Einem Advokaten, für den ich Übersetzungen aus dem Italienischen zu besorgen pflegte und von dem ich wußte, daß ihn nur im Kaffeehaus ein Brief sicher antrifft, hatte ich dorthin mein Schreiben geschickt. Er antwortete mir auf einem Zettel: „Geschäftliche Fragen erledige ich in meinem Bureau. Im Kaffeehaus wünsche ich ungestört zu sein.

Dr. Lilien."

IX.

Eine Zeitung, für die ich zuweilen schreibe, antwortet lakonisch: „Unmöglich! Die Administration."

Digitized by Google

X.

Als ich diese Briefe las, bemerkte mein Hausmeister, wie ich von Minute zu Minute bleicher, erregter, wütender wurde. Wortlos legte ich mich in die Polster zurück und sagte: „Es ist gut. Ich danke Ihnen. Bis ich gesund bin, werde ich Ihnen ..." Ärgerlich brummte der Hausmeister: „Sehen S', die Arbeit hätten Sie mir auch ersparen können! Das hatt' ich Ihnen im voraus g'sagt." — „Gut, schon gut, ich will Ruhe," erwiderte ich. Der Hausmeister sah mein offenbar wutverzerrtes Gesicht und ging. Aber er schlug die Thür so krachend ins Schloß, daß große Mauerstücke vom Plafond abbröckelten. Seit dem Tage sehe ich auch meinen Hausmeister nicht mehr ...

Digitized by Google

Erlebniſſe Oblomows d. J.

Meine Uhr

I.

Als ich aus der Realſchule austrat, ſchenkte mir mein Vater eine Uhr. Die zweite Uhr ſchenkte mir mein Onkel. Später wurde ich Aſſekuranzbeamter. Damals wollte mich mein Bruder ordentlich ausſtaffiert wiſſen und kaufte mir meine dritte Uhr... Trotzdem beſitze ich keineswegs drei Uhren. Im Gegenteil! Eigentlich, habe ich mir immer geſagt, braucht man heutzutage keine eigene Uhr. In jedem Geſchäftsladen hängt eine Uhr, an jeder Straßenfaçade befindet ſich eine Kirchenuhr oder eine Uhr der Tramwaygeſellſchaft. Im ärgſten Fall fragt man ſeinen Nachbar, wie ſpät es iſt... Ich habe nie zu den Protzen gehört. Mein Bruder, der ein ſeelenguter, aber etwas eitler Menſch iſt, hat mir ſeiner Zeit eine goldene Uhr ſamt Kette geſchenkt. Damals hatte ich fünfundreißig Gulden Monatsgehalt. Eine ſo koſtbare Uhr in meiner damaligen Weſte, das wäre einfach ſtilwidrig geweſen.

Digitized by Google

Also verschwand sie auch bald, diese goldene Uhr mi Kette, die mich bei allen Bureaukollegen lächerlich gemacht hatte, um derentwillen mich selbst der Praktikant frozzelte, auf die mein Bureauchef stillschweigend, aber bedeutungsvoll blickte, wenn ich mich wegen des ausgebliebenen Avancements beschwerte... Eines Abends saß ich gemütlich mit meinem Bruder beisammen im Gasthaus. Die Gäste hatten sich schon allmählich entfernt, das Lokal wurde leer.

„Wie spät ist es denn schon?" fragte mein Bruder ganz harmlos.

Ich bückte mich, weil ich in meiner sitzenden Stellung die Wanduhr nicht erblicken konnte, und sagte: „Viertel Zwölf."

Er sah mich ernsthaft an: „Wo hast Du denn Deine...?"

Ich errötete furchtbar, mein ganzes Gesicht glühte.

„Ich habe sie zu stark aufgezogen. Sie ist beim Uhrmacher."

Er wußte genug. „Zu stark aufgezogen," das war stets die Begräbnisformel meiner Uhren... Kein Wort wurde mehr über die Sache gewechselt, aber unsere brüderlichen Beziehungen erlitten an

Digitized by Google

ieſem Abend einen fürchterlichen Stoß. Ich — wenn ich nur ſeiner anſichtig wurde — fühlte mich in der peinlichſten Verlegenheit, wie in flagranti ertappt.

Vor Anderen ſchämte ich mich meines Verbrechens viel weniger. Meinen Freunden am Wirtshaustiſch erzählte ich den Zwiſchenfall mit vollkommener Entrüſtung. „Was heißt das?“ rief ich, „eine goldene Uhr ſoll ich tragen? Aber einen Winterrock nicht?! Ja, in Gottesnamen, ich habe ſie verſetzt, aber hier hab' ich ſtatt meines dünnen Röckerls einen anſtändig gefütterten Winterrock!“

Meinem Bruder hatte ich all das nicht ſagen können. Er hätte mir vielleicht erwidert: „Aber wenn Du mir vorher ein Wort geſagt hätteſt, ſo ...“ Das konnte ich ihm nicht erklären, wie quälend, wie beſchämend, wie unmöglich mir dieſes „vorher ein Wort ſagen“ war. Im Grunde war es ihm ganz unerträglich zu ſehen, wie wenig ich an den Dingen hing, wie ich ſie leichten Herzens empfing und ebenſo leichten Herzens ziehen ließ. Dieſen Mangel an Anhänglichkeit für den eigenen Beſitz hielt er für das Signum des „Lumpen“. Und damit hatte er vollkommen recht.

Digitized by Google

II.

Aber man wird älter, und der Eigentumssi
wächst. Am 17. Oktober 1889 (ich werde dieſe
Tag nie vergeſſen!) wurde ich — endlich! — Ge
richtsſaalberichterſtatter. Ich mietete mir ein Ka
binett in der Nähe des Gerichtes. Da in dieſe
Kabinett keine Uhr war und ich zu den Verhand
lungen bei Gericht pünktlich erſcheinen mußte, kauft
ich mir eine Uhr. In dieſer Zeit erſt lernte ic
Uhren lieben. Nachts lag ſie neben mir auf den
Nachtkaſtel; mein erſter Blick in der Früh galt ihr.
Bei Tage lernte ich die Uhr erſt recht gebrauchen.
Tölpel meinen, daß eine Taſchenuhr nur dazu da
iſt, um einem die Zeit anzugeben. Bedauernswerte
Tölpel! Der Sinn der Taſchenuhr iſt zum Bei-
ſpiel folgender: Im Kaffeehaus begegnet mir der
Profeſſor J. Edelherz, Herausgeber einer an-
geſehenen Zeitſchrift. Ich begrüße ihn (er iſt ein
mächtiger Mann), er verwickelt mich in ein Geſpräch.
Im Nu hält er ſchon einen langen Vortrag über die
Fabians in England. Eine Zeitlang höre ich zu, ſtreue
Zuſtimmungen in ſeinen Vortrag: „Sie haben
vollkommen recht," „So iſt es," „Selbſtverſtändlich."
Allmählich ſpüre ich, daß ich von den fürchterlichſten
Kopfſchmerzen befallen werde. Alles ſchwimmt in

Digitized by Google

meinem Kopf. Ich bin wie betäubt... Plötzlich ziehe ich scheinbar zufällig meine Uhr aus der Tasche und rufe erregt aus: „Was? Es ist schon dreiviertel fünf? Verzeihen Sie, Herr Professor, aber ich muß, muß weg! Um halb vier soll ich in der Redaktion sein." Ich springe auf, entronnen, gerettet! Ohne Taschenuhr ist diese Rettung fast unmöglich!...

Meine kleine Uhr ist aus imitiertem Tulasilber und hat mich acht Gulden gekostet. Wie sehr ich gleich in den ersten Tagen diese Uhr geliebt habe, kann ich nicht sagen. Man sagt mir, daß viele Leute rauchen, weil das Rauchen eine angenehme Beschäftigung ist, die keine Kräfte braucht und doch zerstreut. Solche Beschäftigungen sind sehr nötig. Ein hiesiger Professor hat die Gewohnheit, während seiner Untersuchungen der Patienten Eibischbonbons auf der Zunge zergehen zu lassen. Schiller mußte Äpfelschalen riechen, während er dichtete... Ich hatte die Gewohnheit, meine Uhr nach der verkehrten (unschädlichen) Richtung aufzuziehen. Während der fadesten Gerichtsverhandlungen saß ich da und drehte langsam den Knopf meiner Uhr. Dank dieser Uhr bin ich gegenwärtig der ausdauerndste und gewissenhafteste Gerichtsberichterstatter Wiens.

Digitized by Google

Am 23. März 1900 ereignete sich die Unthat. Ich war bis halb drei bei Gericht, hatte seit acht Uhr früh nichts gegessen. Als ich ins Freie trat, bohrte ein entsetzlicher Hunger mir im Magen. Ich hatte nicht einen Kreuzer Geld bei mir. Nachmittag konnte ich auf ein Honorar hoffen. „Oblomow," sagte ich zu mir, „bis Nachmittag könntest Du Dich von ihr trennen. Um halb fünf löst Du sie wieder aus!..." Mein Magen bohrte und bohrte... Schließlich wurde ich schwach und ließ sie ziehen. Aber wie schwer! Ich konnte mich nicht enthalten, dem Schätzmeister zu sagen: „Ich hole sie heute wieder ab." Als es geschehen war, ging ich in ein Gasthaus, aß, aß, aß! Nach einiger Zeit wollte ich fortgehen. Wie spät war es denn? Die beiden Finger fuhren gewohnheitsmäßig in die Westentasche, welche verödet dalag... Um halb vier erwartete ich im Kaffeehaus Geld. Der erste, der mir im Kaffeehaus entgegentrat, war Professor J. Edelherz!...

Mit fürchterlichen Kopfschmerzen löste ich sie schon gegen vier Uhr aus. Ich steckte sie mit Sorgfalt in ihr altes Bett, in meine Westentasche. Als ich der Qualen gedachte, die ich in ihrer Abwesenheit erlitten, schwor ich mir, sie nie mehr von mir

Digitized by Google

zu lassen! ... Ich erzählte diese Leiden tags drauf meinem Bruder; er legte mir die Hand auf die Schulter und fragte gutmütig:

„Hast Du sie nicht sofort wieder zu stark aufgezogen?"

Statt jeder Antwort zog ich die Uhr heraus.

„Du bist auf dem Wege der Besserung," sagte mein Bruder.

Digitized by Google

Das Urteil
über den Praktikanten Anton

er Praktikant Anton trat im Frühling in die
ste der Firma Schönberger & Comp. Die
tliche Saison war schon vorüber, im Geschäft
nicht mehr viel zu thun, je länger die Tage
den, desto weniger.

Am 1. Mai ging der Chef, Herr Schönberger,
Reisen. Die oberste Leitung führte jetzt Herr
gländer, der Prokurist. Aber er hatte nicht viel
leiten. Das Geschäftslokal in der Grabengasse
g leer und stille da. Trat ein Kunde durch die
eitgeöffneten Thüren — es war schon ziemlich
eiß — so erblickte er anfangs gar niemanden. End-
ich kam hinter dem Ladenpult ein halbwüchsiger
unge zum Vorschein — Anton. Die erwachsenen
Angestellten lungerten rückwärts in dem schattigen
kühlen Magazin und Comptoir herum. Einer las.
Ein anderer trank Bier. Zuweilen wurden Karten
gespielt. Der einzige, der verhältnismäßig etwas

Digitized by Google

zu thun hatte, war Anton, der Praktikant. Er kaum über 14 Jahre alt, ein aufgeschossener mag Junge mit immer etwas zu kurzen Beinkleidern. mußte Bier holen, er mußte Geld wechseln geh er mußte vorn im Lokal auf der Lauer sitzen, eine Kundschaft eintrat, und alle Viertelstund mußte er den Boden mit Wasser bespritzen, dar die wohlige Kühle des Lokals erhalten blieb. St schweigend that er, was ihm geheißen, keinen Die versagend, willig, anstellig, nur von der einen Ho nung beherrscht, ab ersten kommenden Monats berei einen wirklichen Gehalt, wenigstens fünf Guld monatlich, zu beziehen. Die Erfüllung dies Wunsches hing von Herrn Engländer, dem Pro kuristen ab. Dieser war aber so selten und imme nur so kurze Zeit im Geschäft, daß er sich kein rechte Urteil über den Praktikanten bilden konnte. Un so mehr bemühte sich Anton, in den kurzen Stunde seiner Anwesenheit sich hervorzuthun. Meist kam der Prokurist nur vormittags ins Comptoir, nach mittags saß er im Kaffeehaus und spielte Karten.

Plötzlich kam eine Nachricht ins Geschäft, welche die Gemüter aller in Erregung brachte. Herr Schönberger, der momentan in Karlsbad weilte, war dort nicht unbedenklich erkrankt. An diesem

Digitized by Google

Tage kam Herr Engländer auch Nachmittag ins Bureau. Er setzte sich zu den anderen in die schattige Kühle des Magazins, stand aber zehnmal in der Minute wieder auf und ging herum.

„Ich bin so aufgeregt," sagte der kleine, dicke Prokurist, „ich kann gar nicht sitzen."

Die Angestellten sahen ihn teilnahmsvoll an.

„Hoffentlich," sagte der Prokurist, „ist er bei gutem Humor. Ich sage Ihnen, meine Herren, die schwerste Krankheit besteht man leicht, wenn man den Humor nicht verliert. Die Autosuggestion" — Herr Engländer war ein gebildeter Mann — „ist von höchster Bedeutung. Wenn ich daran denke, wie lustig er bei seiner Abfahrt war! Erinnern Sie sich, meine Herren, wie er noch am letzten Tage, Ultimo April, hier auf dieser Kiste saß und die Geschichte von dem Mann erzählte, der den Buchhalter bei seiner Frau entdeckt? Erinnern Sie sich? Unnachahmlich war er in der Erzählung solcher Geschichten. Da hat man gesehen, daß mehr als ein Manufakturgroßhändler in ihm steckt. Dieser Mann hätte alles werden können, er hätte eigentlich Schauspieler werden sollen, so großartig hat er die Menschen beobachtet. Seine Gestalt war allerdings nicht für die Bühne geschaffen."

Digitized by Google

„Na," warf der Korreſpondent tröſtend ein, „wir wollen das beſte hoffen."

Eine halbe Stunde ſpäter kam das Telegramm: „Schönberger — ſoeben ſanft verſchieden. Elſa Schönberger."

Der Prokuriſt gab das Telegramm, ohne ein Wort zu reden, dem Korreſpondenten. Herr Engländer ſelbſt ging in ſein Comptoir und verſchloß die Thür deutlich hinter ſich, zum Zeichen, daß er allein ſein wolle.

Reſpektvoll ließen ihn die Herren allein. Sie zogen ſich wieder in die hinteren Teile des Geſchäftes zurück, ins Magazin und ins große Comptoir. Der Praktikant wurde als Poſten aufgeſtellt und nur mit gedämpfter Stimme wurde heute „ein Unterer" oder „Contra" angeſagt. Die Stimmung der Spielenden war — wenigſtens zu Anfang — ſichtlich gedrückt.

Um fünf Uhr mußte Anton vom benachbarten Café die Jauſe holen. Um ſeine Aufgeweckheit zu beweiſen, holte Anton auch für den Prokuriſten eine Theeſchale Kaffee und eine Semmel. Zaghaft, um den Trauernden nicht zu ſtören, trat der Praktikant ein, um den Kaffee auf den Schreibtiſch zu ſtellen. Der Prokuriſt hörte ihn gar nicht. Er ſtand da — und hatte den Finger in ein Naſenloch geſteckt. Mit

Digitized by Google

iner instinktiven Vertieftheit bohrte er in der Nase, als ob er dort förmlich einen Kampf gegen einen geschickten entschlüpfenden Gegner aufführen müßte. Sein ganzes Gesicht trug sichtbar die Spuren dieser instinktiven Anspannung aller Kräfte, gleichmütig glotzten seine Augen vor sich hin ...

Er bemerkte den Praktikanten plötzlich, zog blitzschnell den Finger aus der Nase und sagte unwillig: „Ich brauche heute keinen Kaffee. Habe ich Ihnen das angeschafft?" Mit einem Male war wieder die Trauerphysiognomie sichtbar ...

Beklommen trug der Praktikant den Kaffee wieder weg.

Am Abend sagte der Prokurist zum Korrespondenten: „Der Anton kommt mir nicht offenherzig vor. Nicht? Ich glaube, er hat so etwas Schleicherisches an sich."

Die Tage der Trauer vergingen. Anstandshalber ging aber Herr Engländer noch nicht ins Kaffeehaus. Er blieb auch nachmittags im Geschäft und plauderte. Es zeigte sich wieder, daß Herr Engländer selbst ein hochgebildeter Mann war. Er konnte über alles sprechen. Als einmal zufällig ein entfernter Verwandter, ein Universitätsdocent, vorsprach, sagte ihm der Prokurist, indem er ihm

Digitized by Google

lächelnd auf die Schulter klopfte: „Eigentlich sin wir ja Kollegen. Auch ich wollte Litteratur un Philosophie studieren. Es ist leider anders gekom men ..." Von Zeit zu Zeit hielt Herr Englände seinen Angestellten kleine Vorträge. Das heißt, kein eigentlichen Vorträge, sondern er redete eben s lange und so hitzig er es vermochte. Da setzte er sich auf eine Kiste, die Angestellten sammelten sich um ihn, sie wußten, er sah es gerne, wenn sie ihm zu hörten. Nur Anton fehlte, er war draußen, im äußeren Geschäftslokal. Engländer sprach über alles, über den Verkehr mit Agenten und über die Tortajada, über Sozialismus und über das Essen im Winterbierhaus, über Goethe (sprich: Geethe) und das Parlament, kurz über alles. Eines Tages hielt er einen Vortrag über Nietzsche (sprich: Nitttsche): „Das ist für Sie, meine Herren, eigent lich keine Lektüre. Will man Nitttsche begreifen, so muß man seine öffentlichen Äußerungen mit seinen privaten Zuständen vergleichen. Wollte er sich selbst aus einem Zustand der Weichheit reißen, redete er den anderen zu: werdet hart. Er selbst war mo ralisch ängstlicher Natur, daher hat er anderen die moralische Kühnheit (sprich Kiinheit) empfohlen." Das waren wirklich, wenigstens für einen Geschäfts-

Digitized by Google

mann, ganz geſcheite Dinge, die er da ſagte. Alle ſahen ihn bewundernd an.

Der Korreſpondent freilich konnte ſich nicht enthalten, während des Vortrages ſeinem Nachbar etwas ins Ohr zu ſagen. Dieſer mußte unwillkürlich lächeln. Später ſaßen ſie beiſammen, die Angeſtellten, rückwärts im kühlen Magazin. Der Korreſpondent ſchlug ſich auf die Schenkel und ſchrie: „Ich ſage Euch: was gilt die Wette, heute iſt in der Preſſe ein Feuilleton über Nitttſche! Ich könnte darauf ſchwören."

Nach der Pauſe trug Anton das Geſchirr wieder ins Kaffeehaus zurück. Er nahm auch die Schale aus dem Comptoir des Prokuriſten. Dort lag auch eine dem Café entliehene „Preſſe".

„Soll ich die auch mitnehmen?" frug Anton beſcheiden.

„Nein. Thun Sie nur, was man Ihnen ſchafft! Gerade der Übereifer iſt verdächtig."

Anton, welcher die ganze Zeit im äußern Geſchäftslokal auf der Lauer gelegen war, begriff den harten, ſtrengen Ton in der Stimme des Prokuriſten abſolut nicht...

Der Sommer war da, mit fürchterlich ſchwülen Tagen. Ein Teil des Perſonals war auf Urlaub.

Digitized by Google

Der Prokuriſt war in Wien geblieben, es war niemand zur Unterſchrift da! Er verbrachte Abende gewöhnlich im Prater. Alltäglich, um 7 U ſchlenderte der kleine dicke Herr die Praterſtr hinunter. Oft blieb er ſtehen und ſah den jung Mädeln nach, die — an ihm vorüber — aus Arbeit nach Hauſe eilten. Zuweilen, wenn ei weibliche Geſtalt ſtehen bliebt, lenkte er mit ſtr tegiſcher Unauffälligkeit ſeine Schritte in die Richtung. Erſt wenn es Abend wurde, ging er ei wenig aus ſich heraus. Eines Abends beiſpiele weiſe ſprach er auf der Praterſtraße ein Fräulei an. In der Nähe betrachtet und nach der erſte Antwort erkannte Engländer, daß er hier leichte Spiel habe. Es handelte ſich hier nach einige Wechſelreden nicht mehr um Differenzen ſeeliſcher Natur. Trotzdem zögerte der Prokuriſt ...

„Na?" fragte das Mädchen reſolut, „was iſt's?"

Der Prokuriſt huſtete, dachte nach, räuſperte ſich und war offenbar mit ſich ſelbſt im Zweifel ...

In dieſem Momente gingen drei Knaben, Arm in Arm, an ihnen vorbei. Engländer ſah hin: einer von ihnen war Anton.

Sofort grüßte er das Mädchen, entfernte ſich und

Digitized by Google

ging rasch vorwärts. Bald hatte er die drei Jungen eingeholt. Er ging hinter ihnen. Die Knaben sprachen eifrig mit einander. Es dauerte drei, vier Minuten bis sich die Buben zufällig umdrehten, Anton erkannte den Prokuristen und zog sofort tief den Hut.

„Gehen Sie auch in den Prater?" fragte der Prokurist, und sah ihn scharf an, um durch den Blick die Antwort auf eine andere stumme Frage zu erhalten.

„Ja," antwortete der Praktikant selbstverständlich.

„Was thun Sie denn drunten?"

„Spazieren gehen."

„So?" sagte Herr Engländer mit gespielt heiterem Mißtrauen, „Sie treiben doch nichts Schlechtes im Prater?"

Anton lachte bescheiden — wie in allem — und wußte keine Antwort.

Der Prokurist hielt sich an dieses Lachen. Nachdem er sich von den Knaben getrennt hatte, begann er sich in Gedanken über dieses Lachen immer mehr zu ärgern. Es war ein verdächtiges Lachen. Vielleicht war es nur ein Lachen aus Verlegenheit, aber wahrscheinlich nicht. Es war ein direkt heim-

Digitized by Google

tückisches, höhnendes Lachen! Der Bursche lacht so, wie wenn er jedes Wort des Gespräches mit den Mädchen gehört hätte ...

Am 1. Juli avancierte Anton nicht.

Als der besorgte Vater beim Prokuristen fragte: „Sind Sie denn nicht zufrieden mit ihm?" antwortete Herr Engländer: „Na. So so. Er ist fleißig, aber — wissen Sie — er hat etwas Schleicherisches an sich. Ich glaube, er ist nicht aufrichtig. Man fühlt sich geniert in seiner Nähe, weil er einem heimtückisch vorkommt."

Der Vater, der über seinen guten, dummen Anton ein anderes Urteil erwartete, konnte diese Antwort gar nicht begreifen.

Digitized by Google

Einer der drei Stunden lang „hoch" rief

Menſchen mit Fiſchblut in den Adern — höflich nennt man das eine Gelehrtennatur — finden das Hochrufen nicht ganz äſthetiſch. Das Hochrufen iſt eine Exploſion der von Enthuſiasmus angeſchwellten Seele. Wie ſollten Fiſchblutnaturen etwas von ſolchen Exploſionen wiſſen? Sie ſind nicht heiß und nicht kalt, ſondern immer unbewegt. Wenn die Gefühle von Kämpfern reißenden Gießbächen und ſicher dahinflutenden Strömen gleichen, ſo ſind dafür die Gefühle dieſer Anderen ſtillſtehende Teiche, welche von Tag zu Tag mehr vertrocknen und verſumpfen ...

Jeder von uns macht ja nicht nur die Exploſionen der Begeiſterung durch, es giebt auch Stunden der Verzagtheit, der Ermattung, der Kleinmütigkeit. Das ſind nun einmal die ſeeliſchen Leiden all derer, die in die Zukunft ſchauen ... Dafür giebt's wieder Tage, die uns innerlich ſtärken, kräftigen, befeſtigen, Siegesgefühle, die unſer blaſſes Blut röter machen.

Digitized by Google

Ich habe jemanden gekannt, dem ich es ansah, daß seine Hoffnung auf die Zukunft eine Zeitlang ziemlich schwach geworden war. Das war ein Schneidergehilfe in Kagran jenseits der Donau. Der saß tagsüber mit vier Kollegen in seiner Werkstätte. Der Sozialismus war damals auch schon nach Kagran gedrungen! Darüber ist nicht zu lachen; man ahnt gar nicht, wie weit, wenigstens in dieser Hinsicht, Kagran von Wien entfernt ist. Obzwar es ja kaum eine Stunde weit von Wien entfernt liegt, ist Kagran von Wien förmlich losgetrennt, ein ländliches Gebirgsdorf neben einer brausenden Großstadt. Die „Seuche des Sozialismus", wie die vom heiligen Geiste Umnachteten sagen, hat rascher, im Fluge, den großen Weg über Favoriten, Meidling, Mödling, Baden, Wiener-Neustadt, Neunkirchen zurückgelegt, als daß sie die kleine Strecke über die Donaubrücke nach Kagran gekommen wäre... Endlich kam sie doch. In der Seele dieses Schneidergehilfen hakte sie sich fest. Er saß tagsüber da, in dieser engen, verpesteten Werkstätte, wo alle Betten, Tische und Sessel mit zugeschnittenen Hosen und Gilets bedeckt waren, und redete so gut wie gar nichts. Er sprach schlecht deutsch. Wollte er einen Gedanken äußern, so kam

Digitized by Google

er in seinem mühseligen Deutsch ganz verdreht heraus. Natürlich verhöhnten ihn die Kollegen. Im Anfang sah er seine Arbeitsgenossen mit einem ganz wehmütigen Blick an, wie wenn er sagen wollte: „Oh, Ihr Verblendeten, wie könnt Ihr einen Bruder verhöhnen?“ Aber da er nicht gut deutsch konnte, sagte er bloß kurz und gut: „Arme Hund!“. Allmählich wurde er immer schweigsamer. Die Werkstätte war so dumpf! Die Arbeit dauerte bis spät in die Nacht! Er war immer so ermüdet! Vielleicht war er damals der einzige Sozialist in Kagran?.. Warum regte sich keine andere Stimme in ganz Kagran?... Diese Gedanken bedrückten ihn. Wie außerhalb der Welt schien ihm dieser kleine, ewig stille Ort. Alles ging hier seit Jahren denselben Gang. Der Marktplatz lag in friedlicher Stille da, und jeden Tag fuhr der Postwagen nach Wien, wie vor fünfzig Jahren. Die Kollegen höhnten den Schweigsamen noch mehr: „Na, was is's denn mit Rettung von Menschheit, Wenzel?“, trotzdem er gar nicht Wenzel hieß. Er wurde immer wortkarger. Eines Tages böhmelten die Kollegen: „Weißt, was in Zeitung stehen sull?“ Nein, er las keine Zeitungen mehr. „Am 1. Mai geht's los,“ sagte einer lachend. Er erwiderte nichts auf diesen

Digitized by Google

blöden Scherz. Aber als er im Laufe der Woche immer wieder vom 1. Mai reden hörte, beschloß er für sich, an diesem Tage nach Wien zu gehen. Er kündigte es, aus Furcht vor schlechten Witzen, nicht erst an, sondern blieb mittags einfach weg. In seiner Sonntagskleidung ging er über die lange, staubige Reichsstraße, über die Reichsbrücke nach Wien. Etwas Besonderes ging wirklich vor, das merkte er gleich, nachdem er die Brücke passiert hatte. Es begegneten ihm ganze Gruppen von Arbeitsleuten. Endlich war er auf dem Praterstern. Hier fluteten die Leute in den Prater. Die Polizei hatte auf dem Platz, rund um das Tegetthoffdenkmal, einen Kordon aufgestellt. In einem glücklichen Moment schlüpfte er durch. Ein Wagen fuhr knapp am Denkmal vorüber, es entstand ein Gedränge, und er wurde einige Stufen des Monumentes hinaufgeschoben. Da stand er nun auf einem erhöhten Platze und sah vor sich die Praterstraße in ihrer ganzen Länge, übersät mit Menschen ... Die Straße schien ihm endlos . . Immer dichter, gedrängter wurde der Zug ... Die Arbeiterschaft der ganzen Welt schien ihm hier entgegenzumarschieren. Jeden, dem sie auf ihrem Wege begegnete, nahm sie in ihrer Mitte auf; sowie einem Riesenstrome hundert Bäche

Digitized by Google

sich ergeben, so mußte dieser Zug mit jedem Schritte anwachsen. Hinter sich aber ließ der allumfassende Menschenstrom eine ganz verödete, verlassene Stadt, ein Häusermeer, dem seine Bewohner untreu geworden waren ... Kein Wort kam noch über seine Lippen. Plötzlich rief knapp vor ihm eine Gruppe: „Hoch die ..." Er hörte den Ruf gar nicht zu Ende, aber er wußte, alle hier sind Freunde, Auswanderer, wie er, aus dumpfen Werkstätten. Als alles um ihn „Hoch" zu rufen begann, da konnte er nicht mehr an sich halten, er packte seinen Hut, schwang ihn in die Luft und rief das brausendste gellendste „Hoch" von allen. Von nun ab rief er jedem neuen Zuge ein schrilles „Hoch" entgegen, er konnte nicht anders, er mußte! Alle Entmutigung, Schwachheit, Verzagtheit wurde er los, indem er diese Tausende vor sich sah. Dafür mußte er danken. Drei Stunden lang stand er vor dem Tegetthoff-Monument und seine tollen Hochrufe befeuerten alle Vorüberziehenden. Schließlich sagte ihm jemand freundlich: „Warum bleiben S' denn da stehen, Ginosse? Schließen S' sich doch den anderen an." Da stieg er wie ein Trunkener die paar Stufen hinunter und verschwand unter den anderen ...

Am nächsten Morgen war er wieder in seiner

Digitized by Google

Werkstätte. Ein Kollege böhmelte die alte Frage „Na, was is's mit Rettung von Menschheit, Wenzel?" — „Es wird schon geh'n", antwortete er diesmal mit einem Lächeln, das keiner je an ihm bemerkt hatte, „es sind noch ein paar Leut' dabei." Der ungeheure Zug von gestern stand ihm vor den Augen ...

Es giebt Tage, von denen mancher ein Jahr lang leben kann!

Digitized by Google

Die Krisis

„Unangenehme Tage," sagte gestern meine Tischnachbarin, ein älteres Fräulein, „überall wird jetzt nur von Wahlen geredet, von Liberalismus, Sozialismus, Antisemitismus. Alle Menschen sind jetzt förmlich fanatisiert, die Menschlichkeit leidet darunter."

Das Fräulein, das mir diese Lamentation zuflüsterte, war zweiundvierzig Jahre alt. Keines Mannes erhitzte Leidenschaft war ihr je nahegekommen. Sie war sozusagen eingetrocknet im Laufe der Jahre. Was sollte ich ihr antworten? Ich schwieg.

Meine andere Nachbarin, ein junges blondes Mädchen, frisch und blank, nahm sich des alten Fräuleins an:

„Ja, die Menschen werden gemeiner in diesen Tagen."

Diese Hilfstruppe ärgerte mich sehr. Erregt antwortete ich:

„Bitte, haben Sie den Genossen Ehrentraut gekannt?"

Digitized by Google

Nein, woher hätte sie ihn gekannt haben sollen Einen „Genossen"!

„Dann dürfen Sie nichts mitreden! Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Aber den Genossen Ehrentraut muß man zumindest gekannt haben, wenn man über dieses Thema mitsprechen will. Wissen Sie, daß Genosse Ehrentraut mit den Worten: ‚Hoch die Sozialdemokratie!' starb? Nun, das imponiert Ihnen nicht? Wäre er mit den Worten: ‚Leb' wohl, Klara!' oder mit einem tiefen Seufzer: ‚Marie! — — —' gestorben, das hätten Sie begriffen, selbstverständlich!... Nun sage ich Ihnen aber, es sterben heutzutage mehr Leute mit dem Ruf: ‚Hoch die Sozialdemokratie!' als mit dem Seufzer: ‚Marie! — — —'"

Das junge Mädchen neben mir war bei diesen Worten geradezu bleich geworden. Mit einer spitzen, ärgerlichen Stimme, wie ich sie noch nie von ihr vernommen hatte, sagte sie, überlegen thuend:

„Wir haben ein Dienstmädchen gehabt, die an einer Lungenentzündung mitten am Waschtag erkrankte. Zwei Tage darauf starb sie mit den immer wieder wiederholten Worten: ‚Vierzehn Hemden, sechs Tischtücher, dreiundzwanzig Taschentücher.'"

Digitized by Google

Sofort fragte ich: „Bitte, wie hieß das Mädchen?"

„Das ist ja alles eins," erwiderte meine Nachbarin.

„Pardon, das ist durchaus nicht alles eins. Ich finde diese letzten Worte fast so großartig wie das ‚Mehr Licht!', das man Goethe aufgebunden hat... Nennen Sie den Namen!"

„Ich weiß ihn nicht mehr!"

„Wenigstens den Vornamen, bitte!"

„Ich weiß ihn nicht mehr. Ich habe ihn vergessen, vollkommen vergessen!" Bei diesen Worten stand das junge Mädchen, hochrot im Gesicht, vom Sessel auf und ging zur Thür hinaus.

Ich saß zehn Minuten lang da und redete kein Wort. Die Gespräche der anderen Tischgenossen schwirrten über mich hinweg. Ich war wie unter die Bildfläche der Diskussion getaucht. Nicht einen Satz von all dem Gesprochenen hörte ich jetzt...

Plötzlich ging die Thür wieder auf. Ich tauchte wieder an die Oberfläche empor...

Das junge Mädchen setzte sich wieder auf den Sessel neben mich. Ihre Stirn und ihre Haare waren ein bißchen naß. Offenbar hatte sie sich draußen das Gesicht gewaschen, das erhitzte Gesicht.

Digitized by Google

Kaum hatte sie sich niedergesetzt, sagte sie auch schon zu mir:

„Möchten Sie mir doch etwas über den Tod des Genossen Ehrentraut erzählen?"

„Ja!" sagte ich und sah ihr lang in die Augen voll Dank für diese Frage.

„Also fangen Sie an." Sie konnte meinen Blick nicht länger ertragen.

„Ja," begann ich, sah sie an und dachte dabei anfangs an etwas anderes, „ich bin mit Ehrentraut zusammen auf einer Abteilung im Allgemeinen Krankenhaus gelegen. Er hatte eine schwere Lungenentzündung. Wie heute erinnere ich mich noch an den Krankensaal, besonders an den Abend... Es war ein düsterer, langer Saal. Zwanzig Betten an jeder Seite. In der Mitte des Saales hing eine Lampe, die spärliches Licht ausstrahlte. Um neun Uhr wurde die Lampe ausgelöscht. Die Wärterin sagte laut: ‚So! Jetzt wird geschlafen!' Aber da lagen alle Patienten, vollkommen wach, und wälzten sich in ihren Betten. Wenn es dunkel in einem Krankensaal ist, hört man auch das Stöhnen viel besser, namentlich dieses verhaltene Stöhnen rücksichtsvoller Patienten, die aber doch nicht anders können und schließlich stöhnen müssen in ihrem

Digitized by Google

Schmerz ... Wir hatten es so eingerichtet, daß Ehrentraut neben mir lag. Beide lagen wir mit offenen Augen da. Ich hatte das Ärgste schon überstanden, er lag mitten in der Krisis .. Ich habe zu sagen vergessen, daß es im März 1897 war. Damals fanden in Wien die ersten Reichsratswahlen in der fünften Kurie statt .. Bei Tage disputierten wir Gesünderen eifrig über die Wahlaussichten ... In der Früh und nachmittags hatten wir uns Zeitungen heraufholen lassen. Frau Berger, unsere Wärterin, las uns vor. Manchmal schlief einer mitten in der Vorlesung ein. Manchmal mußte sie die Zeitung für einen Moment weglegen, um einem Kranken behilflich sein zu können. Ehrentraut hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Einmal stieß er einen Ruf aus, den die Wärterin hörte. Sie sah zu ihm auf, erschrak über sein erregtes Gesicht, legte die Zeitung weg und sagte: ‚Nein! Ich lese nicht weiter. Sie regen sich zu stark auf!' Ehrentraut spielte den Kühlen. ‚Aber was fällt Ihnen ein?' Aber als er sah, daß die Vorstellung nichts fruchtete, brach er in die entsetzlichsten Schmähungen gegen die Wärterin aus ... Am 9. März war es abends geworden. Ehrentraut hatte den Tag halb bewußt, halb in Delirien zugebracht. Zeitungen durften

Digitized by Google

ſchon ſeit drei Tagen nicht mehr vorgeleſen werden. Man mußte ihm jede Aufregung erſparen. Aber jeden Moment fragte er nachmittags, ob wir noch nichts wiſſen. ‚Heute iſt ein entſcheidender Tag!‘ ſagte er mit ernſtem Geſicht.

„Neun Uhr. Die Lampe wurde ausgelöſcht: ‚So, jetzt wird geſchlafen!‘ kommandierte Frau Berger.

„Ehrentraut lag neben mir. Seine Augen waren offen. Er machte mir ‚Pſt! Pſt!‘, und ich ſah zu ihm hinüber.

„Jetzt weiß man ſchon das Wahlreſultat,‘ ziſchelte er mir von ſeinem Polſter aus zu.

„‚Aber wir haben ſo wie ſo geſiegt,‘ antwortete ich beruhigend.

„‚Vielleicht weiß es die Berger ſchon. Frag' Du ſie!‘ drängte er.

„‚Später, bis die anderen ſchlafen! Wir ſchicken ſie dann um eine Extra-Ausgabe,‘ gab ich zur Antwort, um ihn durch Geſpräche nicht zu erregen. Ich drehte mich im Bett um, ſo daß ich mit dem Rücken zu ihm lag. Bald ſchlief ich ein...

„Um dreiviertel elf erwachte ich infolge lauten Redens. Ehrentraut delirierte: ‚Und ſo feiern wir, Genoſſen und Genoſſinnen! heute die Feier, Genoſſen und Genoſſinnen! und der Sieg, Genoſſen

Digitized by Google

und Genossinnen, der Sieg, den wir feiern, ist ein Triumph. Unsere Stimmen haben sich gesammelt ... Ja, gesammelt!... Genossen und Genossinnen! Der Sieg ist gesammelt!... Und so brechen wir aus in den Ruf: Hoch die Sozialdemokratie!'... Alle Kranken erwachten bei diesem gellenden Hoch. Die Wärterin eilte herbei. Ich redete ihm zu. Aber er verstand nichts mehr. Mit jener grausigen Beharrlichkeit der Delirierenden schrie er zwei-, dreimal hintereinander in den Saal: ‚Hoch die Sozial.. ! Hoch... die Sozial...!' Das Wort machte ihm schon Schwierigkeiten.

„Später erschien der Primarius, Professor Redtenbacher, und gab ihm zur Beruhigung eine kleine Morphiuminjektion... Er hatte sich dann in der Nacht gründlich beruhigt... Als ich in der Früh auf sein Bett schaute, hatte man seinen Körper schon mit dem Leintuch bedeckt..."

Einen Moment lang schwieg die ganze Tischgesellschaft. Meine Nachbarin, das junge Mädchen, brach zuerst das Schweigen:

„Aber Sie sind ganz geheilt entlassen worden!"

„Ja Marie," sagte ich unwillkürlich lächelnd, dann sah ich sie ganz glücklich und murmelte nochmals jenes liebe kleine Wort, das mein letztes sein wird...

Digitized by Google

Meine beste Rezension

Diese Sache könnte ich „künstlerisch vollendeter" erzählen, wie der schöne Ausdruck heißt. Ich könnte statt mich selbst, in edler Objektivität einen Dichter in dritter Person auftreten lassen, nicht mich, der ich — Gott sei Dank! — kein Dichter bin!

Nein, ich bin kein Dichter und ich habe es mein Lebtag nicht begreifen können, daß die Dichter sich es stets so ruhig, ja gerne gefallen ließen, daß man sie Dichter nannte. Fühlen denn die armen Narren nicht heraus, daß die schwärmerische Phrase: „Sie sind ein Dichter!" eigentlich nichts anderes heißt als: „Ich brauche Dir also nicht zu glauben!" Erkennen diese armen Narren denn nicht, daß man sie in den Käfig dieses Titels sperrt, um sie unschädlich zu machen. Immer liegt irgend eine niederträchtige Absicht zu Grunde, wenn man einen einen Dichter nennt. . Ich erinnere mich an einen Abend in Traunkirchen. Wir fuhren, eine Gesellschaft von zwölf oder vierzehn Leuten, in Booten über den

Digitized by Google

See. In jedem Boot fanden nur zwei Leute Platz Ich ſtand am Ufer und zertrat vor Erregung den knirſchenden Kies, während ich wartete, wer in mein Boot ſtiege. Ob es eine junge Dame ſein werde, um derentwillen ich daſtand und bebte. Sechs Leute waren bereits in den Booten. Angewurzelt ſtand ich da. „So," hörte ich plötzlich die Stimme der jungen Dame ſagen, „Sie ſteigen mit Fräulein Bertha in ein Boot." Fräulein Bertha war die Geſellſchafterin, eine ſehr gutmütige, liebenswürdige, weißhaarige Dame in ſchwarzem Seidenkleid. Ich ſtand da, ich hörte es vielleicht, aber ich fühlte plötzlich Centnerſchwere in den Füßen. Nicht wegrühren konnte ich mich. Als jene junge Dame meine grenzenloſe Beſtürzung merkte, ſagte ſie mir im Vorübergehen, lächelnd: „Sie können mit Fräulein Bertha fahren! Sie können ja träumen! Sie! Ein — Dichter!" ...

Nein, weiß Gott, es giebt keinen ärgeren Schimpf als Dichter genannt zu werden. Hier ſtehſt Du, haſt einer Sache ins Herz geſehen, gehſt her und ſagſt es den anderen. Die anderen hören es, hören es immer deutlicher, wollen Dir ſchon zuſtimmen und auf Deine Seite treten. Plötzlich ſagt jemand von den Umſtehenden: „Das iſt alles über-

Digitized by Google

trieben. Sie sind eben ein Dichter." Sofort geht ein kühler Wind durch die ganze Gesellschaft. Keiner hat mehr den Mut mitzugehen, alle werden skeptisch, vorsichtig, störrisch... Aber übertreiben nicht alle erkennenden Menschen? Ist nicht alle Perspektive Übertreibung des Nächstliegenden? Nur wem nichts nahe geht, der hat nichts zu übertreiben!

Niemals ist noch das Wort Dichter in einer günstigen Wendung citiert worden. Aber Hundertmal hört man den Satz superkluger Litteraturhistoriker: „Der Dichter soll sich durchringen müssen. Er soll die tiefen Regionen des Lebens kennen!" Es geht Euch wie den Kindern, die man in der schändlichsten Weise beschnitt, um ihre süßen Knabenstimmen zu erhalten...

Dichter genannt, das heißt vor allem: Unschädlich gemacht werden! Niemals werde ich jenen betrügerischen Philanthropen vergessen, der allabendlich neben mir im Gasthaus zum roten Hahn saß. An seinem Tisch saß gewöhnlich noch ein Begleiter, jedesmal fast ein anderer. Der Philanthrop begann über etwas zu reden. Der andere wollte etwas dazu sagen. Aber der Philanthrop war schon im Fluß der Rede. Er ließ nicht mehr los, er schwätzte,

Digitized by Google

lachte, ſchrie, war wütend, ſchlug auf den Tiſch, be-
ſänftigte ſich wieder, kam wieder ins Toben. Kurz:
Der andere konnte nicht zwei Sätze vorbringen. In
einer frech deſpotiſchen Weiſe beherrſchte der Phi-
lanthrop das Geſpräch... Ich kann nicht ſagen,
wie ſehr mich dieſer Philanthrop erbitterte. Trotzdem
ich ihn nicht kannte und trotzdem ich ſonſt ein höflicher
Menſch bin, hätte ich ihn am liebſten zugeſchrienen:
„Halt das...“ Damals ſagte ich zu einem
Freund: „Siehſt Du, der gilt für einen Philan-
thropen. Als ob nicht vor allem jeder Menſchen-
freund eines können mußte: Zuhören! Zu-
hören, das iſt eigentlich die einzige Beſchäftigung
des Menſchenfreundes. Mehr braucht er nicht zu
können! Es iſt alles... Und dieſer Kerl, der im
Geſpräch den andern niederwirft, auf ihm herum-
trampelt, ihm das Knie auf die Bruſt ſetzt und zu
dem Wehrloſen redet, redet, redet, das ſoll ein Phi-
lanthrop ſein?“ Erſt viel ſpäter wurde dieſer Phi-
lanthrop wegen einer Reihe kleiner, ganz gemeiner
Schwindeleien, an armen Teufeln verübt, verhaftet.
Meine Diagnoſe ſtand ſchon ein Jahr früher feſt,
als ich die Verbrechen ſah, die er im Ge-
ſpräch verübte. Wer hätte mir und meiner pſycho-
logiſchen Diagnoſe geglaubt? Niemand. Im

Digitized by Google

besten Fall hätte man es für dichterische Übertreibung gehalten. Ich bin aber, zum Teufel, kein Dichter. Ich pfeife für alle Ewigkeit auf dieses verdammte Wort. Mir gelingt vielleicht dann und wann eine richtige Diagnose dort, wo mancher andere vielleicht nicht einmal recht die Krankheitssymptome sieht! Das ist alles.

Es versteht sich also, daß mir auch alle litterarischen Rezensionen herzlich gleichgültig sind! Ich will auf Menschen wirken, nicht auf Schreiber! Nur einmal im Leben hab' ich eine Rezension erfahren, die mir Freude machte und das war eigentlich gar keine Rezension, sondern es waren nur ein paar Worte von jemandem, der gar nicht wußte, daß ich sie hörte. Es war in einer Arbeiterversammlung, in die ich von einem sozialistischen Blatt als Berichterstatter geschickt wurde. Der Saal war gesteckt voll. Mitten durch den eng gefüllten Saal wanderten die Kolporteure und legten Bücher, Zeitungen, Revuen zur Ansicht auf die Tische. Der Zufall wollte es, daß auf einem Tisch, an dem ich gerade vorüberging, eine Zeitschrift lag, in welche ich einen übrigens recht schlechten Aufsatz veröffentlicht hatte. Ich sah, wie ein Arbeiter, dem Aussehen nach ein Maurer, das Heft in die Hand nahm, das

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis durchlas und ich hörte, wie er seinen Nachbar, auch einen Maurer, fragte, indem er auf das Heft wies:

„Du! Der Stefan Großmann, ist das unser Großmann?"

Das war ganz einfach gefragt. Es hieß nicht „unser" Großmann, so wie man sagt „unser" Schiller, „unser" Waldersee ꝛc. ꝛc., sondern das war ein ganz selbstverständliches „Unser", etwa so wie Kinder ihre Mutter fragen: „Du? Ist das unsere Bäckerei?"

Aber ich kann gar nicht sagen, wie warm mir diese selbstverständliche Frage machte. Es ist die unerwarteteste, aber die wertvollste Rezension, die ich je erfuhr. Sie galt gewiß nicht meinen „künstlerischen" Affektiertheiten. Sie war ganz unverdient günstig. War ich denn je so sehr der redende Mund, das Organ der anderen, um diese einfache Frage zu verdienen? Hatte ich mich nicht selbst hundertmal künstlich isoliert?... Immerhin, die Frage war gefragt. Ich werde Dir, nachsichtiger Frager, an jedem Tage meines künftigen Lebens Antwort geben.

Digitized by Google

Soldatenmißhandlung

Der Opernsänger Reichel und der Hausherrnsohn Zwierina waren auf vier Wochen zur Reserve einberufen. Am zweiten Samstag konnten sie endlich um 7 Uhr aus der Kaserne gehen. Sie eilten nach Hause, warfen sich in ihre eleganten Civilkleider — im bürgerlichen Leben waren sie ja keine „Gemeinen" oder „Gefreiten", sondern füllten höhere Chargen der bürgerlichen Gesellschaft aus —, besuchten das Variété der kleinen Stadt und landeten gegen 11 Uhr nachts in dem kleinen Kaffeehaus, das neben dem Variété war. Da sitzen sie in einer Nische, strecken die müden Beine von sich, rauchen und plaudern.

„So ein Leutnant in einer kleinen Stadt," sagt der Opernsänger, „ist unter diesen Kleinstädtern doch der einzige bessere Mensch, da hält er sich gleich für einen Herrgott und malträtiert also alle. Aber das heute mit dem Bartuschek, das war wirklich schon das Niederträchtigste. Hundert Kniebeugen

Digitized by Google

hat er den Bartuschek machen lassen! Hundert!! . Ein elender Kerl!"

„Aber, bitt' Dich, dem Zierer hat er vor di Tagen mit dem Säbel einen Hieb über die Na gegeben, daß der kleine Finger nur so herunterhin Ich halte ihn übrigens für wahnsinnig. Er ist nic einmal schlecht, er ist nur einfach wahnsinnig. De halb ist er ja dann, wie er zur Besinnung gekomme ist, zum Zierer hingegangen, hat ihn förmlich u Verzeihung gebeten und hat dem armen Hund dr Zehner geschenkt."

„Larifari, er hat eben eine Anzeige gefürchtet.

„Siehst, das glaub' ich nicht," sagt Zwierin lächelnd. „Davor braucht er sich nicht besonder zu fürchten, und dann hab' ich auch sein Gesicht be merkt, wie er den herunterhängenden, blutüber strömten Finger Zierers ansah. Er war wirklich bestürzt, es hat ihn wirklich leid gethan, das hat man ihm angesehen. Deshalb hat er auch drei Zehner gegeben, obwohl er doch mit einem Fünfer diesen armen Hund hätte kaufen können."

In das Café tritt jetzt eine große Gesellschaft. Die Glasthür bleibt fünf Minuten ununterbrochen offen, immer neue Gäste strömen herein, Herren und Damen. Die Damen in lichten Sommerkleidern

Digitized by Google

mit Rieſenſtrohhüten am Kopf. Alle ſehr laut, lachend, durcheinander ſchwätzend, ohne ſich um das Aufſehen zu bekümmern, das ſie in dem kleinen Café hervorrufen. Eine auffallende Geſellſchaft, die man gleich als Theaterleute erkennt.

Zwierina und Reichel ſchauen zu, wie die Geſellſchaft in der Mitte des Cafés Platz nimmt. Sie prüfen die „Weiber", entkleiden ſie förmlich in einem Augenblick und einigen ſich, ehe ſie's noch ſagen, auf eine große, ſchlanke, in einem engliſchen Drapkleid.

Plötzlich flüſtert der Hausherrnsſohn dem Reichel ins Ohr: „Du, ſchau einmal dort vis-à-vis ins Fenſter. Kennſt ihn?" Da ſitzt, man erkennt ihn nicht gleich, denn auch er iſt in Civilkleidern, der Leutnant. Er hat Briefpapier und Tinte vor ſich, die Feder in der Hand, ſchreibt und ſchreibt. Jetzt blickt er auf, erhebt ſich und verneigt ſich vor der großen, ſchlanken im engliſchen Drapkleid. Im nächſten Moment ſitzt er wieder, ſchreibt und ſchreibt.

„Dieſer Schuft!" ſagt der Opernſänger, „er erinnert ſich gewiß nicht, daß der Baumgartner jetzt im Einzelarreſt ſitzt."

Der Leutnant iſt mit dem Brief fertig, ſchiebt ihn in ein Couvert, klebt es zu und ruft den Piccolo.

Digitized by Google

Die Theatergesellschaft macht einen fürchterlichen Lärm. Ein besoffener Komiker will Couplets singen, besinnt sich aber nicht auf den Text und brüllt nur die Melodie. Das ganze Lokal wird erfüllt von dem Gläserklirren, Lachen und Schwätzen der Schauspieler.

Bei dem Leutnant steht der Piccolo und hat schon den Brief in der Hand.

„Da bin ich aber doch neugierig. Paß auf!" Bei diesen Worten zupft der Opernsänger seinen Freund am Ärmel: „Da geht etwas vor!" Gespannt blicken die Reservisten auf die Große, Schlanke im englischen Drapkleid. Richtig kommt der Kellnerjunge zu ihr hin, übergiebt ihr den Brief und wispelt ihr etwas zu. Gleichmütig nimmt sie den Brief und steckt ihn ungelesen in die Tasche.

Der Leutnant macht ein Gesicht — „wie Zierer, als ihm der kleine Finger abgeschlagen wurde," sagt der Opernsänger.

„Du, bitt' Dich, schau nicht fortwährend hin," rät Zwierina, „er wird's bemerken."

„Jetzt?" lacht der Opernsänger, „jetzt traue ich mich, vor ihm auszuspucken, und er bemerkt es nicht! Siehst Du denn nicht, wie der auf die Große,

Digitized by Google

Schlanke ſchaut? Er kann ja gar nicht weg-ſchauen!!"

Zwei Minuten ſpäter fällt vom Tiſch des Leutnants eine Bierflaſche krachend zu Boden. „Haſt Du's bemerkt?" flüſtert Zwierina dem Reichel zu, „er hat ſie abſichtlich hinuntergeworfen." Reichel nickt und lacht. Selbſtverſtändlich, nicht das Geringſte entgeht ihm heute Abend. Er ruft den Piccolo und drückt ihm eine Krone in die Hand.

„Sie, nicht wahr, ſonſt kommt der Leutnant gewöhnlich mit der Großen, Schlanken her?"

„Ja."

Mehr braucht Reichel nicht zu wiſſen. Er reibt ſich die Hände: „Na ja, recht hat er, daß er ſich gift'! Wenn ſie nicht einmal ſeinen Brief lieſt!"

Das Gelächter war ſchon nicht mehr zum Aushalten. Jetzt ſchreitet der Komiker, ſein Champagnerglas in der Hand, auf die Große, Schlanke zu — die ganze Geſellſchaft horcht geſpannt —, beugt das Knie und ſagt in komiſch-pathetiſchem Ton: „Mizzi, wollen wir die Bruderſchaft mit einem Kuß beſiegeln?" Blitzſchnell richtet er ſich auf und drückt ihr einen Kuß auf die Wange. Wieder ungeheures Gelächter.

Der Leutnant lieſt Witzblätter. Sehr raſch, in

Digitized by Google

drei Sekunden hat er eine Zeitung durchflogen und schmeißt sie auf einen Sessel neben sich hin. Nach einiger Zeit erhebt er sich, geht auf die Theatergesellschaft zu, lüftet den Hut und fragt, ob er da Platz nehmen dürfe.

„Dorthin!" ruft die Schlanke rasch und deutet mit dem langen Zeigefinger auf einen Platz am anderen Ende des Tisches. Folgsam setzt sich der Leutnant hin, mit einem Gesicht...

„Wie Zierer," sagt der Opernsänger und kann mit dem Lachen über den Vergleich der beiden Gesichter gar nicht aufhören.

Der Leutnant nimmt an dem allgemeinen Gespräch nicht teil.

„Na ja, mit dem Komiker nimmt er's nicht auf." Förmlich mitleidig wird der Hausherrnsohn.

Immer neues Gelächter ruft der Komiker, der jetzt neben der Großen, Schlanken sitzt, hervor... Der Leutnant ist ein bißchen blasser als sonst.

Die Theatergesellschaft ruft: „Zahlen!" Allgemeines Sesselrücken, Aufstehen, Hutaufsetzen. Im Trubel nähert der Leutnant sich der Schlanken, flüstert ihr etwas zu. Auf ihrer Stirn entsteht eine große Zornfalte. Sehr laut sagt sie: „Nein!" Noch etwas flüstert der Leutnant. Da stampft die

Digitized by Google

Schlanke zornig auf den Boden, der harte Holzstöckel klingt durchs ganze Lokal, ihr ganzes wütendes Gesicht sagt dazu: „Justament! Ich mag nicht!!“ Jetzt gehen alle fort, die Große, Schlanke hängt sich in den Arm des Komikers. Wieder bleibt die Glasthür des Cafés fünf Minuten lang ununterbrochen offen, wieder blickt alles auf die Abziehenden...

Der Leutnant ist nicht mitgegangen. Er hat sich wieder in die Nische gesetzt. Briefpapier und Tinte stehen vor ihm. Er hält die Feder in der Hand, aber er schreibt keine Zeile. Wie geistesabwesend sitzt er da.

Reichel sagt: „Jetzt sieht er schon nicht mehr wie Zierer aus, sondern schon so wie Bartuschek, der hundert tiefe Kniebeugen machen mußte.“

Auch Reichel und Zwierina gehen. Der Leutnant sitzt noch immer in seiner Nische, die Feder in der Hand, und vermag keinen Buchstaben zu schreiben...

Am nächsten Tage aber erhielt ein Reservist vom Leutnant einen so heftigen Stoß mit dem Stiefelabsatz in die Magengegend, daß er ohnmächtig fortgetragen werden mußte. Diesmal bat der Leutnant nachträglich nicht einmal um Entschuldigung.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

	Seite.
Die Gasse	5
Menschlichkeit im Vorübergehen	19
Der Krieg	31
Scherze	39
Erlebnisse Oblomows d. J.: Antworten	51
Erlebnisse Oblomows d. J.: Meine Uhr	59
Das Urteil über den Praktikanten Anton	67
Einer, der drei Stunden lang „hoch" rief	77
Die Krisis	83
Meine beste Rezension	91
Soldatenmißhandlung	97

Digitized by Google

DIE LITERATUR

SAMMLUNG ILLUSTRIERTER MONOGRAPHIEN

Herausgegeben von

GEORG BRANDES

Die „Literatur" schliesst sich in Form und Inhalt an die bisher erschienenen Sammlungen „Die Kunst" (herausgegeben von Prof. Dr. Richard Muther) und „Die Musik" (herausgegeben von Hofkapellmeister Dr. Richard Strauss) an. Wie es denn bei der Begründung dieser Unternehmungen von allem Anfange an die Absicht der Verlagshandlung war, ein Gesamtbild der Kulturbestrebungen und Anschauungen unserer Zeit aus Einzeldarstellungen zu entwickeln, welche die grossen schöpferischen Persönlichkeiten, aus deren Leistungen sich der organische Bau unserer Kultur zusammensetzt und weiter entwickelt, zu zeigen, wie sie unserer Welt-, unserer Kultur- und Lebensanschauung erscheinen.

So sollen auch die in der „Literatur" behandelten Charaktere nicht in abstrakter Weise wissenschaftlicher und quellengeschichtlicher Methode dargestellt, sondern in lebendiger, künstlerischer Anschauung und Gestaltung als wirkende, schöpferische Persönlichkeiten zu dem Wesen unserer Zeit und Kultur in lebendige innerliche Beziehung gesetzt und gleichsam in ihrer fortwirkenden Lebenskraft geschildert werden.

Aus dem Namen des berühmten Herausgebers und denen der Autoren, deren Mitwirkung wir uns gesichert haben, mag entnommen werden, wie wir ein verheissenes Programm erfüllen wollen und werden. Neben der Charakteristik der Einzelpersönlichkeiten werden wir jene wesentlichen ästhetischen Zeitfragen auf dem Gebiet der Literatur und des Theaters behandeln, welche für die Entwicklung und Gestaltung unserer Kultur von Bedeutung sind.

Es sollen jährlich ungefähr 24 solcher Bände herausgegeben werden, deren Inhalt sowohl durch die behandelten Gegenstände, als auch durch die Persönlichkeiten der Verfasser mannigfaltig, anregend und bedeutend sein wird.

Wie bei den bisherigen Sammlungen wird das feinste, erlesenste Illustrations-Material jedes einzelne Thema beleuchten und schmücken, wobei sämtliche Techniken der Vervielfältigung (Heliogravüren, Vierfarbdruck, Faksimiles, Lithographie, Tonätzung usw.) Verwendung finden sollen.

Die Bände der „Literatur" werden zu demselben aussergewöhnlich niedrigen Ladenpreis erscheinen, wie die der „Kunst" und der „Musik"

Jeder Band eleg. kartoniert mit zahlreichen Kunstbeilagen M. 1.25.

in echt Pergament gebunden mit Goldschnitt M. 2.50.

BARD, MARQUARDT & CO., BERLIN W. 57.

Digitized by Google

DIE LITERATUR

SAMMLUNG ILLUSTRIERTER MONOGRAPHIEN

Herausgegeben von

GEORG BRANDES

UNSERE MITARBEITER:

PETER ALTENBERG
OSKAR BIE
FRANZ BLEI
HELENE BÖHLAU
MAX BURCKHARD
VINCENZ CHIAVACCI
M. G. CONRAD
MAX DREYER
MARIE VON EBNER-ESCHENBACH
ARTHUR ELOESSER
JOSEF ETTLINGER
LUDWIG GANGHOFER
MAX HALBE
HEINRICH HART
JULIUS HART
OTTO HAUSER
LUDWIG HEVESI
HUGO VON HOFMANNSTHAL
ARTHUR HOLITSCHER
ARNO HOLZ
ALFRED KERR
ELLEN KEY
ISOLDE KURZ
OSKAR LEVERTIN
LYNKEUS
FRITZ MAUTHNER
MAX MESSER
GEORG FREIHERR VON OMPTEDA
MAX OSBORN
HANS OSTWALD
FELIX POPPENBERG
GABRIELE REUTER
HUGO SALUS
RICHARD SCHAUKAL
FRIEDR. SPIELHAGEN
OTTO STOESSL
HERMANN UBELL
JAKOB WASSERMANN
E. VON WILDENBRUCH

BARD, MARQUARDT & CO., BERLIN W. 57.

Digitized by Google

DIE KUNST

SAMMLUNG ILLUSTRIERTER MONOGRAPHIEN

Herausgegeben von

RICHARD MUTHER

Bisher erschienen:

Band I. LUCAS CRANACH von RICHARD MUTHER.
Band II. DIE LUTHERSTADT WITTENBERG von CORNELIUS GURLITT.
Band III. BURNE-JONES von MALCOLM BELL.
Band IV. MAX KLINGER von FRANZ SERVAES.
Band V. AUBREY BEARDSLEY von RUDOLF KLEIN.
Band VI. VENEDIG ALS KUNSTSTÄTTE von ALBERT ZACHER.
Band VII. EDOUARD MANET UND SEIN KREIS von JUL. MEIER-GRAEFE.
Band VIII. DIE RENAISSANCE DER ANTIKE von RICHARD MUTHER.
Band IX. LEONARDO DA VINCI von RICHARD MUTHER.
Band X. AUGUSTE RODIN von RAINER MARIA RILKE.
Band XI. DER MODERNE IMPRESSIONISMUS von JUL. MEIER-GRAEFE.
Band XII. WILLIAM HOGARTH von JARNO JESSEN.
Band XIII. DER JAPANISCHE FARBENHOLZSCHNITT, Seine Geschichte — sein Einfluss von FRIEDR. PERZYŃSKI.
Band XIV. PRAXITELES von HERMANN UBELL.
Band XV. DIE MALER VON MONTMARTRE [Willette, Steinlen, T. Lautrec, Léandre] von ERICH KLOSSOWSKI.
Band XVI. BOTTICELLI von EMIL SCHAEFFER.
Band XVII. JEAN FRANÇOIS MILLET von RICHARD MUTHER.
Band XVIII. ROM ALS KUNSTSTÄTTE von ALBERT ZACHER.
Band XIX. JAMES Mc. N. WHISTLER von HANS W. SINGER.

Fortsetzung auf nächster Seite

BARD, MARQUARDT & CO. BERLIN W. 57.

Digitized by Google

DIE KUNST

SAMMLUNG ILLUSTRIERTER MONOGRAPHIEN

Herausgegeben von

RICHARD MUTHER

Bisher erschienen ferner:

Band XX. GIORGIONE von PAUL LANDAU.
Band XXI. GIOVANNI SEGANTINI von MAX MARTERSTEIG.
Band XXII. DIE WAND UND IHRE KÜNSTLERISCHE BEHANDLUNG von OSCAR BIE.
Band XXIII. VELASQUEZ von RICHARD MUTHER.
Band XXIV. NÜRNBERG von HERMANN UHDE-BERNAYS.
Band XXV. CONSTANTIN MEUNIER von KARL SCHEFFLER.
Band XXVI. ÜBER BAUKUNST von CORNELIUS GURLITT.
Band XXVII. HANS THOMA von OTTO JULIUS BIERBAUM.
Band XXVIII. PSYCHOLOGIE DER MODE von W. FRED.
Band XXIX. FLORENZ UND SEINE KUNST von GEORG BIERMANN.
Band XXX. FRANCISCO GOYA von RICHARD MUTHER.
Band XXXI. PHIDIAS von HERMANN UBELL.
Band XXXII. WORPSWEDE (Hans am Ende, Fritz Mackensen, Otto Modersohn, Fritz Overbeck, Karl Vinnen, Heinrich Vogeler) von HANS BETHGE.
Band XXXIII. JEAN HONORÉ FRAGONARD von W. FRED.

Unter der Presse:

Band XXXIV. HANDZEICHNUNGEN ALTER MEISTER von OSCAR BIE.
Band XXXV. ANDREA DEL SARTO von EMIL SCHAEFFER.

Weitere Bände in Vorbereitung

Jeder Band, in künstlerischer Ausstattung mit Kunstbeilagen, kartoniert . . . . . à Mk. 1.25.
ganz in Leder gebunden . . . . . à Mk. 2.50.
Liebhaber-Ausgabe, ganz in Leder gebunden à Mk. 10.—.

BARD, MARQUARDT & CO. BERLIN W. 57.

Digitized by Google

Im gleichen Verlage erschienen ferner:

ARTHUR MOELLER-BRUCK:

Das Variete. Seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mit 24 farbigen Vollbildern und 104 Tertillustrationen (Facsimiles, Porträts ꝛc.), und anderen Zeichnungen von Morin, Willette, Gavarni, Bradley, Reznicek, Caspari, Fidus ꝛc.

Elegant broschiert Mk. 7.—.
In Prachteinband Mk. 8.—.

„Leipzig. Ill. Zeitg.": „Das Werk ist ein inhaltsreiches, zeitgemäßes und ungewöhnlich unterhaltendes Buch, das jeder, der sich für die mannigfachen Lebenserscheinungen der Gegenwart interessiert, kennen sollte."

SAMMLUNG MERKWÜRDIGER BÜCHER DER WELTLITTERATUR

I. THOMAS DE QUINCEY:

Bekenntnisse eines Opiumessers. Aus dem Engl. übersetzt von Hedda u. Arthur Moeller-Bruck. Mit reichem Buchschmuck u. originellem Einband. Mk. 3.—.

„Die Zeit" 31. V. 1902: . . . Dem modernen Psychologen bietet es im einzelnen eine Fülle wertvoller und anregender Beobachtungen aus dem Seelenleben und ist für ihn ein bedeutsamer Anhalt bei der Erforschung des dichterischen Prozesses und seines Zusammenhanges mit Phantasie und Traum.
Die Ausstattung ist hübsch und geschmackvoll."

II. BARBEY D'AUREVILLY:

Finsternis. Übersetzt von Hedda und Arthur Moeller-Bruck. Buchschmuck und Einband entworfen von Georg Tippel. Mk. 3.—.

„Neue Hamburger Zeitung" vom 26. VII. 1902: . . . Der Dichter versucht, das Weib, „diese rätselhaftere Sphinx, als alle Sphinxe auf dem Erdenrund", zu ergründen . . . aber er hat ebenso glänzend den Mann, und zwar besonders das Satanische im Manne zu schildern gewußt. Und dieses „Satanische" betont in diesem glänzend ausgestattetem Buche der feinsinnige Buchschmuck Georg Tippels.

III. GEORGES RODENBACH:

Das tote Brügge. Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Mit zweifarbigem Buchschmuck und elegantem Einband entworfen von Fritz Arbeit. Mk. 3.50.

Digitized by Google

LERNE ZU REISEN OHNE ZU RASEN!

EINE EMPFINDSAME REISE IM AUTOMOBIL

VON BERLIN NACH SORRENT
UND ZURÜCK AN DEN RHEIN
IN BRIEFEN AN FREUNDE
GESCHILDERT

VON

OTTO JULIUS BIERBAUM

Ein Reisetagebuch

Mit über viernig Vollbildern in Tonätzung nach Original-Aufnahmen des Verfassers. In eleg. Einband. Preis 6 Mark

BARD, MARQUARDT & CO. BERLIN W. 57.

Digitized by Google

Es erschienen bisher in der

BIBLIOTHEK BARD:

Band I.	MICHEL PROVINS: **Der letzte Flirt.** Novellen.	Preis Mk. 1.—
	Elegant gebunden	„ „ 2.—
II—IV.	JEANNE MARNI: **Die Gattin.** Roman.	Preis Mk. 3.—
	Elegant gebunden	„ „ 4.—
V—VI.	HANS OSTWALD: **Verworfene.** Novellen.	Preis Mk. 2.—
	Elegant gebunden	„ „ 3.—
VII.	PAUL GOTTSCHALK: **Der Anarchist.** Novellen.	Preis Mk. 1.—
	Elegant gebunden	„ „ 2.—
VIII—X.	JEANNE MARNI: **Sündige Liebe.** Roman.	Preis Mk. 3.—
	Elegant gebunden	„ „ 4.—
XI.	MICHEL PROVINS: **Liebesbriefe.** Novellen.	Preis Mk. 1.—
	Elegant gebunden	„ „ 2.—
XII—XIII.	JONAS LIE: **Lindelin.** Novellen.	Preis Mk. 2.—
	Elegant gebunden	„ „ 3.—
XIV.	FELIX DÖRMANN: **Das Unverzeihliche.** Novellen.	Preis Mk. 1.—
	Elegant gebunden	„ „ 2.—
XV.	MICHEL PROVINS: **Der Spezialarzt.** Novellen.	Preis Mk. 1.—
	Elegant gebunden	„ „ 2.—
XVI—XVII.	OTTO STOESSL: **Kinderfrühling.** Novellen.	Preis Mk. 2.—
	Elegant gebunden	„ „ 3.—

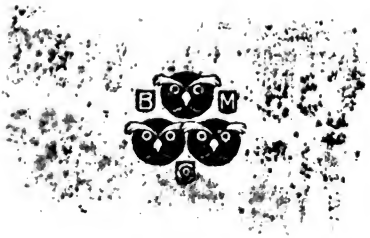
Jeder Band der Bibliothek Bard ist wie der vorliegende von ersten Künstlern geschmückt und kostet geheftet Mk. 1.—.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
PAIR
32101 018099638



Digitized by Google